



Bild: Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Arbeit & Freizeit

In dieser Ausgabe geht es um Arbeit und Freizeit. Das beliebte kapitalistische Alltags-Duo aus Anstrengung und Langeweile, wer kennt es nicht? Neben ein paar theoretischen Fragen gibt es natürlich auch wieder einige praktische Streitfragen der Organisation. Greta aus Köln wirft einen Blick auf die Freizeit im Kapitalismus. Was ist das eigentlich, wie wird sie genutzt und wie können wir sie als Marxist*innen bewerten? Este aus der Internationalen Kommission beschäftigt sich mit den Widersprüchen von Haupt- und Ehrenamt und fragt sich, wie wir gleichzeitig

effektiv arbeiten und Lernprozesse erlauben können. Außerdem rüsten wir uns mit Kritik für ein Europa-lastiges Jahr. Nora und Hilde veröffentlichen acht Thesen über den Charakter der EU. Wem nützt sie, wie ist sie aufgebaut, was sind ihre Widersprüche und vor welchen Aufgaben steht hier die Europäische Linke?

Arbeit also weiterhin Scheiße, Arbeiter*innenjugend unverändert lesenswert. Wir bedanken uns für die Einsendungen und wünschen Euch viel Spaß bei der Lektüre.

Inhalt

3

**Befreite Zeit? – Eine Kritik der
Freizeit im Kapitalismus**

Greta Nowak

5

Eine Frage der Privilegien?

Maik Alexandi

6

**Müßiggang statt Arbeitszwang
oder Warum wir die Arbeit
endlich abschaffen müssen!**

Martin Adrians

8

**Freizeit im Verein –
(k)eine Sache für alle**

Oliwer „Romuald“ Bramorski

10

**„Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum“ –
Für eine linke EU-Kritik**

Nora Arlt & Hilde Teichgräber

13

**Horrorclowns
Rezension zum Buch
„Wirtschaftsmärchen“**

Severin Schwartzmann

14

Who cares?

Micki Borchers

15

**Das Fempowerment –
Mädchenbanden statt
Burschenschaften**

MFPK

16

**Selbstorganisation und struk-
turelle Konflikte**

Estefania Casajus

18

**Sinn und Unsinn „breiter
Bündnisse“ gegen die AfD**

PG & Tobi

20

Kreuzworträtsel

Befreite Zeit? – Eine Kritik der Freizeit im Kapitalismus

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warensammlung“ ist der bekannte Satz, mit dem Karl Marx das Kapital beginnt. Dieser Form des gesellschaftlichen Reichtums stellt er in Kapitel 3 von „Theorien über den Mehrwert“ eine andere Form von Reichtum entgegen: Die „Freie Zeit“.

Diese „(...) verfügbare Zeit, ist der Reichtum selbst teils zum Genuss der Produkte, teils zur freien Tätigkeit, die nicht wie die Arbeit durch den Zwang eines äußeren Zwecks bestimmt ist, der erfüllt werden muss“.

Freie Zeit ist für Marx ein zentraler Aspekt der Befreiten Gesellschaft, indem sie die Möglichkeit zur Entfaltung des Individuums in seinen Tätigkeiten und Beziehungen bietet.

Doch diese Zeit, die Marx beschreibt, hat mit der Freizeit, die wir im Kapitalismus erleben, nicht viel zu tun. Dass die 8 Stunden, die uns nach 8 Stunden Schlaf und 8 Stunden Lohnarbeit, Uni oder Schule noch bleiben „der Reichtum selbst“ sein sollen, klingt nämlich erstmal nicht besonders überzeugend, wenn man sich anschaut, wie man diese in der Regel verbringt: ausruhen, um Familie kümmern, Haushalt schmeißen, essen. Auch wenn klar ist, dass Arbeit erst recht keinen Spaß macht, stellt sich im Freizeitalltag oft auch kein richtiges Hochgefühl ein. Meist ist das Alltagsleben weiterhin geprägt von Langeweile, Stress und Druck.

Länge des Arbeitstags

Ein großes Problem der Freizeit: Sie ist einfach zu kurz. Der Kapitalismus schafft es durch seine rasante Produktivkraftsteigerung immer weniger Zeit für die Produktion der Lebensmittel aufzubringen. Doch immer wieder auftauchende Prognose mancher Vulgärökonom, mal hoffnungsvoll, mal bangend, bald gäbe es durch die fortschreitende Automatisierung ja keine Arbeit mehr zu verrichten, scheitert leider immer wieder an der Logik der unendlichen, maßlosen Kapitalakkumulation. Wird in einer Produktion die Effizienz gesteigert, führt das eben nicht zu einer Verkürzung des Arbeitstages, sondern erstmal zu einer Steigerung der Profite des Kapitalisten. Die freigesetzte Arbeitskraft wird einfach an anderer Stelle für weitere Aufgaben eingesetzt.

Die Unterdrückung des Proletariats zeichnet sich nämlich nicht nur durch eine Trennung von den Produktionsmitteln, sondern auch durch eine Entfremdung von dem gesellschaftlichen Reichtum (Arbeits-)Zeit aus. Was mit der, durch Fortschritt in der Produktion freigesetzten, Arbeitszeit passiert, haben wir (genauso wie mit dem erwirtschafteten Profit) eben nicht mitzuentcheiden.

Dass wir Freizeit zur Verfügung haben, ist das Ergebnis organisierter Arbeitskämpfe.

Ansprüche und Ideologie

Aber auch wo wir die erkämpfte Freizeit zur Verfügung haben, dient sie selten der freien Entfaltung, wie Marx es für den Kommunismus antizipiert[f], sondern ist voller Widersprüche und Herausforderungen.

Erstmal sehen wir eine fortschreitende Flexibilisierung des Arbeitsmarkts, die nicht nur die Grenze zwischen Freizeit und Lohnarbeit verschwimmen lässt, sondern auch noch eine ständige Weiterbildung und Verbesserung der Ware Arbeitskraft von den Proletarisierten fordert, um in der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt mit den anderen mithalten zu können. Sie manifestiert sich beispielhaft in der Idee des „Lebenslangen Lernens“, in der Produktion und Reproduktion überhaupt schwer voneinander zu trennen sind.

Feministische Sozialistinnen haben schon lange gezeigt, dass die kapitalistische Logik ohnehin nicht nach Schichtende Halt macht, sondern auch die Sphäre der Reproduktion durchdringt. Reproduktionsarbeit nimmt einen großen Teil der nach der Lohnarbeit verbleibenden Zeit ein. Die Freizeit muss zuallererst dafür aufgewendet werden, sich zu erholen und für den nächsten

Tag vorzubereiten, also die eigene Ware Arbeitskraft zu reproduzieren. Dabei übernehmen Frauen* zusätzlich vermehrt die Reproduktionsarbeit der Familie, Partner und Freund*innen. Es wäre aber ungenau zu behaupten, dass alles außerhalb der Lohnarbeit in das Feld der Reproduktion fällt. Meist bleibt nämlich doch noch eine mehr oder weniger große Menge Zeit übrig, über die wir dann tatsächlich relativ frei verfügen können. Als einer unserer wenigen Handlungsspielräume ist es wichtig zu betrachten, wie wir sie nutzen.

Denn auch die kapitalistische Ideologie verspricht in der Freizeit das allgemeingültige Glück. An Lohn und Freizeit stellen wir in klassischer Tauschmanier den Anspruch, für die Entbehrungen der Lohnarbeit entschädigt zu werden. Oft hält man auch nur so die quälenden Stunden der Belastung und Langeweile in der Lohnarbeit aus. Auf der einen Seite steht die Unterwerfung unter Vorgesetzte, das Kapital, die Mehrwertproduktion, insgesamt die entfremdete Arbeit, während einem auf der anderen Seite die komplette, vereinzelte Freiheit versprochen wird, in der man es sich gut gehen lassen kann, wie es einem beliebt (und wie viel der Geldbeutel hergibt). Schafft man es nicht, in dieser Zeit Ausgleich und individuelles Glück zu finden, liegt es nicht an den herrschenden Bedingungen, sondern am persönlichen Versagen. Neoliberale Phänomene wie Life-Coachings, „Fear of missing out“, Zeitmanagementseminare, Selbstoptimierung etc. lassen sich gut als Arbeit an der Freizeit verstehen. Dabei werden Macht und Autonomie des Individuums einerseits als unantastbar

gesetzt, andererseits dauerhaft überschätzt und überfordert, was nicht selten in psychischen Leiden endet. Auf der Gegenseite der weiteren Beanspruchung in der Freizeit stellen sich bei vielen Menschen Passivität und Lethargie ein. Unmittelbar durch die Beschädigungen durch die Lohnarbeit hervorgerufen, lehnen einige jegliche Form von Anstrengung außerhalb des Arbeitsplatzes ab, anstatt ihre Freizeit als Möglichkeit der freien Betätigung zu begreifen. Und nicht selten steckt dahinter auch einfach die Notwendigkeit, die immer drohende Überlastung durch Lohnarbeit vorzubeugen oder auszukurieren.

Zeit des Konsums

Die Freizeit spielt jedoch nicht nur für Ideologie und die Weiterbildung bzw. Reproduktion der Ware Arbeitskraft eine entscheidende Rolle. Auch eine weitere ökonomische Funktion der Freizeit darf nicht unterschätzt werden.

Der Konsum der lohnarbeitenden Massen ist längst notwendig für ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum geworden. Damit überhaupt konsumiert werden kann ist es dem Kapitalismus durchaus dienlich, den Lohnarbeitenden ein wenig freie Zeit, für die freie und ausgiebige Wahl der Waren zur Verfügung zu stellen. Während die Bedürfnisse der Arbeiter*innen in der Produktion ständig

unterdrückt werden, werden sie in der Freizeit überhaupt erst relevant, natürlich nur in dem Maß, wie diese auch bezahlt werden können.

Die Situationistische Internationale (SI), eine revolutionäre Gruppe, die in den Pariser 68er Aufständen eine wichtige Rolle spielte und sich viel mit der Kritik des Alltagslebens auseinandergesetzt hat, stellte eine "Kolonisierung" der Freizeit durch das Kapital fest. Diese zeichne sich durch einen stetigen Konsum und Passivität aus. Am eindrucksvollsten zeigt sich dieses Phänomen in zeitfressenden Aktivitäten, wie Serienmarathons oder 3h durch Tik Tok scrollen.

Zwar sieht auch Marx in der Freizeit einen Konsum der produzierten Güter vor, dieser ist jedoch nicht so allumfassend und einseitig, wie es im Kapitalismus der Fall ist. Hier wird die Bedürfnisbefriedigung durch den Konsum von Waren nämlich zur primären Art der Bedürfnisbefriedigung und erscheint dann als eine der wenigen Freiheiten im Kapitalismus. So buchen wir, um gegen die Monotonie und Langeweile im Alltag anzukämpfen, die all-inclusive Erlebnisreise und entscheiden uns im Supermarkt für den veganen Eyeliner aus recyceltem Plastik, um unser Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit durch klimagerechtes Handeln zu befriedigen. Denn

diese Wahlmöglichkeiten sind meist die einzigen Handlungsoptionen, die einem als Einzelperson in dieser Gesellschaft zur Verfügung stehen.

Die Frage, wie wir unsere Freizeit gestalten können und wollen, ist politisch. Sie darf nicht als individuelle Entscheidung abgetan werden. Wir müssen die "Kolonisierung" durch den Konsum nicht einfach so hinnehmen, denn wir können die erkämpften Freiräume nutzen und erweitern. Wir können uns den gesellschaftlichen Anforderungen auch als Sozialist*innen nicht einfach so entziehen, aber gemeinsam können wir sie verstehen, uns unterstützen und uns ihnen entgegenstellen.

Im Jugendverband muss die Gestaltung der Freizeit aktiv diskutiert und entschieden werden. Zeltlager, Gruppenstunden, feministische Plena oder Rotsport: in ihnen wird die Isolierung für einige Momente gebrochen und die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmen. Bauen wir auf das, was wir uns einander geben können und das, was der Verband uns bereitstellt, können wir uns hier von der Kolonisierung der Freizeit lösen. Aus diesen Momenten unserer Verbandspraxis lässt sich eine andere Freizeit denken.

Wo wir faul sein können und trotzdem gerne an Projekten ihrer selbst willen arbeiten. Wo Fürsorge nicht nur ein Nebenprodukt des Kapitals ist, sondern die Bedürfnisse Einzelner das Anliegen Aller. Wo wir nicht nur in einem kleinen Teil unseres Lebens zwischen unterschiedlichen Waren wählen, sondern sich die Möglichkeit eröffnet, radikal alle Aspekte unseres Lebens selbst gestalten zu können.

Greta Nowak
KV Köln



Entnommen aus dem Buch: Situationistische Internationale, „Der Beginn einer Epoche“, Edition Nautilus, Hamburg 2008

Eine Frage der Privilegien?

Scham ist ein Gefühl der Entwertung, der Erniedrigung oder eine Bloßstellung. Man kann auch vom Verlust des Ansehens sprechen oder dem Verlust der Achtung. Der „soziale Gehalt“ der Scham drückt sich zumeist in negativen Urteilen über die Art des eigenen Seins aus. Dieses Gefühl kann sowohl eigenständig aber auch durch andere an das Selbst herangetragen werden. Wenn man sich schämt, dann fühlt man das auch körperlich. Man ist sich dessen bewusst, dass man sich vor anderen die Blöße gegeben hat oder von anderen hat bloßstellen lassen. Manchmal ist es aber auch so, dass man gar nicht weiß, wieso man sich gerade so fühlt und woher das Gefühl kommt. Egal ob man sich der Scham bewusst ist oder man gar nicht so recht weiß, woher das Gefühl nun kommt; das Erröten ist das äußerliche Zeichen und scheint zu verraten was doch verborgen bleiben soll. Scham und Beschämung lassen sich also als sowohl innerlicher wie auch körperlicher Prozess beschreiben, bei welchem das Individuum in seinem eignen „Wertebewusstsein“ bedroht zu sein scheint. Der Referenzpunkt dieses Werturteils liegt zunächst im eigenen Selbst bzw. Selbstbild. Was dieses Bild abweichend bedroht, wird als schamhaft empfunden. Doch ist Scham nicht auch ein Produkt unserer Kultur und der Zwänge, die wir, die Menschen, uns selbst auferlegt haben? Die Gründe für Scham sind in der Regel sozial und damit in gewisser Weise auch objektiv herleitbar. Sie sind nicht so individuell, wie wir sie oft erleben. Eine rein subjektivistische Betrachtungsweise verwässert die Ursachen und vermag es höchstens einzelne Symptome deuten zu können. Sie verkennt wie entscheidend für die Entstehung von Scham die kulturellen Prägungen und Überformungen sind und wie eng die gesellschaftlichen und individuellen Existenzbedingungen der Scham miteinander verknüpft sind. Moralische Scham ist inneres Gebot, soziale äußerer Zwang. Das Gefühl der Scham kann sich so unterschiedlich anfühlen, wie wir Menschen unterschiedlich sind, wichtig ist jedoch nicht zu vergessen, dass es überindividuelle Gemeinsamkeiten der Scham gibt, die oftmals gesellschaftlich hergestellt sind. So können die kleinsten Banalitäten bereits zu Scham führen und manchmal kann schon eine unscheinbare Frage einen großen Gedanken- und Gefühlsprozess anstoßen.

Was machst du so?

Was sagt mir die Antwort auf diese Frage nach der Lohnarbeit eigentlich? Und wieso stelle ich sie? Nun werden die einen sagen, sie wollen etwas über die Person erfahren. Man wolle wissen, womit sie sich beschäftigt, was sie begeistert und welches Thema

ihr besonders am Herzen liegt. Statt zu fragen, was dich gerade beschäftigt oder was dich begeistert, frage ich also, was du beruflich machst. Die anderen hingegen, die die Frage nach dem Beruf oder gar der Profession stellen, die haben ganz andere Beweggründe. Ob bewusst oder unbewusst, wollen sie offenbar einen Vergleich eröffnen. Man möchte sich neben dem Anderen positionieren, „Werte“ vergleichen und vermeintlich besser sein oder sich besserstellen. Diese Menschen scheinen sich über Lohnarbeit zu definieren. Der soziale Status, der damit unweigerlich ins Gespräch gebracht wird, hat dabei nicht nur eine materielle, sondern auch eine moralische Dimension die eng mit der Scham verknüpft zu sein scheint. Sie vergessen, dass sich all das, wovon sie meinen, es würde sich in der Lohnarbeit manifestieren, äußerst selten dort finden lässt. Die Frage „was machst du so?“ bezieht sich also nicht auf die Person selbst, sondern nur auf deren Charaktermaske im Kapitalismus. Das, was man eigentlich wissen möchte „Was machst du gerne? Wer bist du? etc.“ verschwindet hinter der Lohnarbeit. Im Kapitalismus so scheint es, ist der Mensch immer nur das eine, entweder Jäger*in, Fischer*in, Kritiker*in, Hirte oder Hirtin. In den seltensten Fällen ist damit auf sein (beschädigtes) wirkliches Interesse verwiesen. Die angesprochene moralische Dimension, eng mit der Scham verbunden, verweist auf ein uneingelöstes Versprechen. Die Arbeit als wirksame Tätigkeit verkümmert vor dem kapitalistischen Prinzip der Konkurrenz und des Vergleichs.

Das strukturelle Konkurrenzdenken und die Scham

Doch das fällt den Menschen natürlich nicht willkürlich in den Kopf. Vergleichs- und Konkurrenzkampf beginnt bereits in der Schule – wenn nicht schon früher. Dort wird auch bewertet, wie „gut“ wir sind. Wir erhalten Beurteilungen in Form von Texten und Noten. Wir bekommen eine „Empfehlung für den weiteren Bildungsweg“ und unsere Eltern richten sich dann nach dieser Empfehlung oder nicht – eine Entscheidung, die übrigens auch eine Klassenfrage ist. Eine solche Empfehlung kann entscheidend für den zukünftigen Lebensweg sein. Ist dieser Schritt vollzogen, werden unsere Leistungen in Noten und Abschlüsse gemessen, welche wiederum entscheidend für den weiteren Bildungs- und Lebensverlauf sind und sich letztendlich auf die Berufswahl/-möglichkeit auswirken. Das aber nicht nur unsere Fähigkeiten in die Beurteilung miteinfließen, verrät uns niemand. Ebenso nicht, dass die Fähigkeiten herausgebildet und weitergebildet werden

können und eben auch erstmal von ganz vielen gesellschaftlichen Variablen abhängig sind. Leistung und Scham werden bereits in der Schule zusammengebracht und im Laufe der Zeit immer weiter verstärkt. Das neoliberale Aufstiegsversprechen „du kannst es schaffen, wenn du nur willst“ wird schon in diesen Jahren in die jungen Menschen eingeschrieben. Misserfolg und Leistung werden individualisiert und aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang gerissen, wodurch die Möglichkeit der sozialen Scham steigt. Eben dieses Moment legt dann auch den Grundstein für das Schamgefühl. Nicht als moralische Verfehlung, sondern in einer defizitären Selbstwahrnehmung durch die Zeugenschaft der anderen: „Ich allein bin schuld für mein Versagen“.

Privilegien und Deutungsmoral

Wer seine Werte vermeintlich in der eigenen Lohnarbeit wiederfinden kann, wer in ihr aufgeht, begeistert zur Arbeit geht, vielleicht sogar sagen kann, dass er oder sie das Hobby zum Beruf gemacht hat, ist klar in der Unterzahl. Wer das sagen kann, hatte Glück oder ist bereits völlig verblendet und identifiziert sich und seine Interesse alleinig über Lohnarbeit. Glück, weil in der kapitalistischen Welt das bloße Bemühen und Wollen nicht ausreicht. Der neoliberale Irrglaube, der uns bereits von Kindesbeinen an aufgezwungen wird, „man muss sich nur genug anstrengen, um dann später werden/sein zu können, wer oder was man will“ ist eben als grundlegend falsch zu entlarven. Die Frage „Was machst du beruflich“ verschleiert den gesellschaftlichen Kontext und erhöht Lohnarbeit als primäres und einziges Interesse der Person. Dass wirkliche Interessen und Lohnarbeit nicht identisch miteinander sind sollte in diesem Text gezeigt werden.

Lohnarbeit im Kapitalismus ist immer darauf fokussiert Geld zu verdienen, Kapital zu vermehren und unausweichlich Ressourcen auszuschöpfen. Endliche Ressourcen, die zumeist wie unendliche vernutzt werden, um vermeintlichen Wert zu schaffen. In der sozialistischen Traditionslinie hatte Arbeit ihren eigenen Wert. Sie stand außerhalb dessen, was im kapitalistischen Gesellschaftssystem unter Lohnarbeit zu verstehen ist. Viele Sozialist*innen verstünden in einer befreiten Gesellschaft Arbeit als eine Betätigung zur Selbstverwirklichung. Über die bloße Sicherung des Lebensnotwendigen hinaus könnte Arbeit Freude bereiten und sie sollte es den Menschen ermöglichen vollumfänglich ihre Potenziale zu entfalten.

Maik Alexandi

LV Thüringen

Müßiggang statt Arbeitszwang oder Warum wir die Arbeit endlich abschaffen müssen!

5:15 Uhr: Der Wecker klingelt. Aufstehen, anziehen, Kaffee trinken, schnell was essen und dann ab zu Netto, denn um 6:00 Uhr beginnt der Dienst. Dort wird erst im Akkord Gemüse in die Verkaufsregale geräumt und danach kurz vor Ladenöffnung der Kassensbereich gereinigt. Keine Sekunde, in der man mal durchatmen kann, bis sich die automatischen Schiebetüren für die Kundschaft öffnen und dann fängt der Stress erst richtig an: Kassieren, gleichzeitig Regale befüllen, alte Zeitschriften entsorgen – es gibt immer was zu tun. Nach Ende der Schicht kurz nach Hause unter die Dusche, danach übermüdet und ausgelaugt ab in die Uni. Abends zu müde, um die Vorlesungen und Seminare nachzubereiten, fällt man früh ins Bett und bevor man einschläft, stellt man noch schnell den Wecker auf 5:15 Uhr – morgen beginnt eine neue Runde dieses Wahnsinns!

So oder so ähnlich sahen unzählige Tage während meines Studiums aus. Damals entwickelte sich in mir eine tiefe Antipathie gegen die Arbeit, die sich bis heute gehalten hat. Ihr kennt sie sicherlich auch, die Entbehrung, wegen der Arbeit nicht auf Partys am Abend vor der Fröhschicht gehen zu können, die Müdigkeit wegen des anstrengenden Arbeitstages, die Kopfschmerzen durch den Stress auf der Arbeit. Wenn uns Arbeit offensichtlich so viel Mühsal und Entbehrung abverlangt und gleichzeitig auch noch unser körperliches Wohlbefinden beeinträchtigt, warum ist sie dann so zentral in unserem Leben?

Um sich dem zu nähern, lohnt es sich, genauer anzuschauen was „Arbeit“ eigentlich bedeutet. Wenn ich hier von „Arbeit“ schreibe, meine ich damit nicht einfach jede zielführende Tätigkeit. Ich meine auch nicht all das, was daraus folgt, dass Menschen sich eben tätig aufeinander beziehen und gemeinsam die Natur umformen müssen, um zu überleben. Dass es auch in der befreiten Gesellschaft Tätigkeiten geben wird, die nicht zu den schönsten Aspekten des Lebens gehören, ist ja auch klar. Ich glaube auch nicht, dass Anstrengung und eine gewissen Form von Selbstdisziplin grundsätzlich zu verwerfen sind. Die Anstrengung, die es erfordert eine Sprache zu lernen, ist zum Beispiel explizit nicht gemeint. Selbstbestimmt einen Text zu schreiben, ein Regal aufzubauen oder den Gruppenraum zu renovieren, kann genauso Quell von Freude und Selbstverwirklichung sein, wie es Ausdruck einer Notwendigkeit ist. Das ist nicht die Arbeit, die ich meine.

Unter dem Begriff der Arbeit ist ein spezifisch kapitalistisches Verhältnis zu verstehen, welches die gesamte Gesellschaft durchzieht. Wir beziehen uns nicht einfach als Mitmenschen aufeinander, sondern über die Arbeit und ihren Wert. Wir gehen zu unserer Arbeitsstelle, verkaufen dort unsere Arbeitskraft als Ware und erhalten dafür im Gegenzug eine andere Ware: Geld.

Dabei ist die konkrete Tätigkeit, die wir leisten unwichtig. Ob wir nun Brot beim Bäcker gegenüber verkaufen, an der Supermarktkasse sitzen oder Handgranaten für einen Rüstungskonzern zusammenschrauben: es geht schlicht um die abstrakte Verausgabung menschlicher Arbeitskraft.

Die Ware Geld tauschen wir wieder gegen andere Waren ein, um unseren Hunger zu stillen, nicht zu frieren, Spaß zu haben...

Der Großteil der Verhältnisse im Kapitalismus sind Verhältnisse des Warentauschs. Dabei muss es für uns immer fair und gerecht zugehen, wir wollen nur gleichWERTiges für gleichWERTiges; ansonsten fühlen wir uns übers Ohr gehauen. Dieses Prinzip ist für uns so allgemeingültig, dass es selbst in Bereiche hineinwirkt, die ansonsten nicht dem Diktat der Warenförmigkeit unterliegen.

Die Liberalen verkaufen uns diese Verfasstheit der Gesellschaft als eine Naturgegebenheit. Die Verhältnisse sind aber alles andere als natürlich. Sie sind menschengemacht und historisch veränderlich und im Falle der modernen Arbeitsgesellschaft unter Blut und Terror hergestellt worden. Wenn man sich die Geschichte der modernen warenproduzierenden Gesellschaft anschaut, erkennt man was sie ist: Das Ergebnis eines langen und brutalen Prozesses.

Unter gewerkschaftlich orientierten Linken hört man – nicht nur, aber besonders auch – anlässlich des 1. Mai, dem „Tag der Arbeit“, die Forderung nach „guter Arbeit“. Hört man die Reden gewerkschaftlicher, wie sozialdemokratischer Funktionär*innen an diesem Tag kann man den Eindruck gewinnen, Arbeit sei eigentlich ein Bedürfnis der Arbeitenden. Mal soll sie besser entlohnt, mal in weniger Stunden auf mehr Schultern verteilt („Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohn- und Personalausgleich!“) werden, manchmal wird auch nur „Respekt“ vor der harten und ehrlichen Arbeit eingefordert – eins steht aber selten bis nie zur Debatte: Die Arbeit

an sich. Dabei ist die Arbeit mühselig und qualvoll (das mittelhochdeutsche arebeit bedeutet auch nichts anderes als „Leiden“ bzw. „Mühe“) und hält die Arbeitenden von der Befriedung ihrer Bedürfnisse ab, sie zerstört auch die Umwelt und leistet Tag für Tag ihren Beitrag zur Klimakatastrophe. Denn Arbeit bedeutet häufig Produktion, und allein 16,2% der in Deutschland für die Energiegewinnung anfallenden Emissionen von Klimagasen sind direkt auf die für die Industrie anfallende Energieproduktion zurückzuführen. Weitere 7,9% aller emittierten Klimagase fallen prozessbedingt in der Industrie an – bald ein Viertel aller klimaschädlichen Emission stehen also mehr oder weniger direkt im Zusammenhang mit der Arbeit. Je mehr menschliche Arbeitskraft aus dem Produktionsprozess verdrängt wird, desto mehr Güter müssen produziert werden, um die Gewinnziele eines Unternehmens erreichen zu können, da nur menschliche Arbeitskraft Mehrwert erzeugt. Die Produktivität muss immer weiter erhöht werden, deswegen bedeutet ein „weiter so“ bei der Arbeit auch automatisch ein „weiter so“ bei mehr und mehr Umweltzerstörung.

Klassenkampf in der Krise

Die gewerkschaftlichen Forderungen nach „guter Arbeit“ übersehen auch die globale Ungleichheit und Konkurrenz, die durch Arbeit entsteht. Diese wird zum Beispiel dann offenkundig, wenn hierzulande eine Fabrik geschlossen und ins Ausland verlegt werden soll: Der Kampf um den eigenen Standort ist dabei der Kampf gegen einen anderen



¹ Lelle, Nikolas: Arbeit, Dienst und Führung. Der Nationalsozialismus und sein Erbe. S. 259.

² Ebd., S. 272.

Standort. Die Forderung nach guter Arbeit und dem Erhalt der Arbeitsplätze hier, geschieht in einem Kampf gegen die Arbeitsplätze an anderen Orten – dass es dabei Verlierer*innen gibt ist klar. Es geht nur darum, selbst nicht zu den Verlierer*innen zu gehören. Zugespitzt formuliert: In dieser Art des Kampfes scheint es keinen Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, sondern vielmehr zwischen Arbeit und Arbeit zu geben und statt Solidarität radikale Entsolidarisierung. Diese Art des Klassenkampfes scheint als Hebel für die Emanzipation der Menschheit also nicht zu taugen.

Auch und gerade den positiven Bezug auf die Arbeit in den derzeit (wieder-)erstarkenden „roten“ Gruppen mit Proletenkult und ähnlichen Begleitscheinungen gilt es abzulehnen. Wohin dieser Kult im schlimmsten Fall führen kann, konnte man in den autoritären Spielarten der real existierenden Sozialismen beobachten. In seinen ökonomisch-philosophischen Manuskripten beschreibt Marx einen rohen Kommunismus, der „die Bestimmung des Arbeiters nicht [aufhebt], sondern auf alle Menschen ausdehnt“ – die Assoziation mit der Sowjetunion oder Maos China ist da nicht fern. Dieser rohe Kommunismus ist etwas anderes als die „positive Aufhebung des Privateigentums, als menschlicher Selbstentfremdung und darum als wirkliche Aneignung des menschlichen Wesens durch und für den Menschen“ – der Überwindung der Arbeitsgesellschaft also.

Arbeitsideologie und Antisemitismus

Arbeitsfetischismus und Antisemitismus sind zwei Phänomene, die historisch und gesellschaftlich miteinander verflochten sind. Die Arbeitsideologie beschreibt die Überbewertung von Arbeit und Produktivität sowie die Idealisierung von Fleiß und Einsatzbereitschaft. In vielen

Gesellschaften wird Arbeit als zentraler Wert betrachtet, der nicht nur das materielle Wohl, sondern auch das moralische Ansehen eines Menschen bestimmt. Diese Idealisierung von Arbeit geht einher mit der Abwertung von "Nicht-Arbeit" oder "Arbeitslosigkeit". Menschen, die nicht erwerbstätig sind, werden häufig stigmatisiert und ausgegrenzt. Dies führt zu einer strukturellen Entwertung von Menschen, die aus verschiedenen Gründen nicht erwerbstätig sind oder sein können, sei es aufgrund von Krankheit, Behinderung, familiären Verpflichtungen oder weil sie in der sozialen Menschentrennung einfach nicht zu den (Un-)glücklichen gehören, die ihre Arbeitskraft erfolgreich verkaufen können. Ein bekanntes historisches Beispiel dafür ist der Nationalsozialismus: Mit der Volksgemeinschaft und dem Dienst an eben jener propagierte er einen rassistischen Gemeinnutzen und machte die Arbeit „zum zentralen Mittel gesellschaftlicher Teilhabe“, indem alle Nicht-Arbeiten als unnützlich aufgefasst wurden. Folgerichtig wurden sogenannte „Arbeitsscheue“ verfolgt und der Nationalsozialismus dachte die Arbeit sogar zum Mittel der Vernichtung von Menschenleben radikal zu Ende. Nikolas Lelle beschreibt das wie folgt:

„Für KZ-Insassen [...bedeutete das] eingesperrt, gequält und ermordet, für (willige) Volksgenoss:innen aktiviert und involviert zu werden. Bezogen auf Arbeit setzte sich das um in «adelnde» Arbeit für die «Herrenmenschen», Zwangsarbeit und «Vernichtung durch Arbeit» für die «Untermenschen».“

Der Arbeitsfetischismus ist eng mit dem Phänomen des Antisemitismus verbunden. Historisch gesehen wurden Juden oft als "arbeitsscheu" und "parasitär" diffamiert, insbesondere im Kontext des aufkommenden Kapitalismus im 19. und 20. Jahrhundert. Diese antisemitischen Stereotype bedienten die Vorstellung, dass Juden sich auf Kosten der arbeitenden

Bevölkerung bereichern und die Gesellschaft untergraben würden. Die Verbindung zwischen Arbeitsfetischismus und Antisemitismus zeigt sich auch in der Vorstellung des "jüdischen Kapitalisten", der angeblich im Hintergrund die Fäden zieht und von der Arbeit anderer profitiert. Diese stereotype Darstellung dient dazu, die eigentlichen Ursachen sozialer Ungleichheit und wirtschaftlicher Ausbeutung zu verschleiern und die Juden als Sündenböcke zu präsentieren.

Der Mensch ist frei, die Verhältnisse sind es nicht

Natürlich ist es nicht so, dass wir uns im Kapitalismus tatsächlich frei dazu entscheiden können, nicht mehr zu arbeiten. Vielmehr ist der Kapitalismus eine Art stummer, gesamtgesellschaftlicher Arbeitszwang, in dem man mit harschen und insbesondere ökonomischen Konsequenzen rechnen muss, wenn man nicht arbeitet. Aber selbst in Situationen, in denen äußere Umstände oder Strukturen unsere Handlungsmöglichkeiten einschränken, bleibt uns immer die Freiheit, unsere Einstellung zu diesen Umständen zu wählen. Selbst inmitten von Zwängen kann der Mensch sich dafür entscheiden, sie zu hinterfragen und sich gegen sie zu erheben. Der Kapitalismus als System zwingt uns zur Arbeit, aber er zwingt uns nicht dazu, sie bedingungslos zu akzeptieren. Wir können uns gegen die Strukturen auflehnen, die uns ausbeuten und entfremden, und uns stattdessen ein Leben wählen, das nicht ausschließlich von Arbeit bestimmt wird.

Wir können uns dafür entscheiden, die Arbeit kritisch zu hinterfragen und nach Alternativen zu suchen, die unser Leben erfüllen und bereichern. Oder wir können uns dafür entscheiden, die bestehenden Strukturen zu akzeptieren und unsere Identität durch unsere berufliche Tätigkeit zu definieren. Vielleicht handelt es sich hierbei um das große Entweder-Oder unserer Zeit.

Natürlich können wir nicht bei einem individualisierten Protest stehen bleiben, sondern müssen uns solidarisch mit unseren Mitmenschen verbinden. Albert Camus formulierte in seinem Essay „Der Mensch in der Revolte“ einmal den prägnanten Satz: „Ich revoltiere, also sind wir“. Neue Formen des gemeinsamen Lebens und des Widerstandes müssen gefunden werden. Im Gegensatz zu autoritären Strategen jeglicher Couleur, für die Menschen nichts als Verfügungsmassen sind, ist das dabei gegenseitig aufeinander achten für uns ein fundamentaler und nicht hintergebarer Grundsatz.

Martin Adrians
OV Schwalmtal

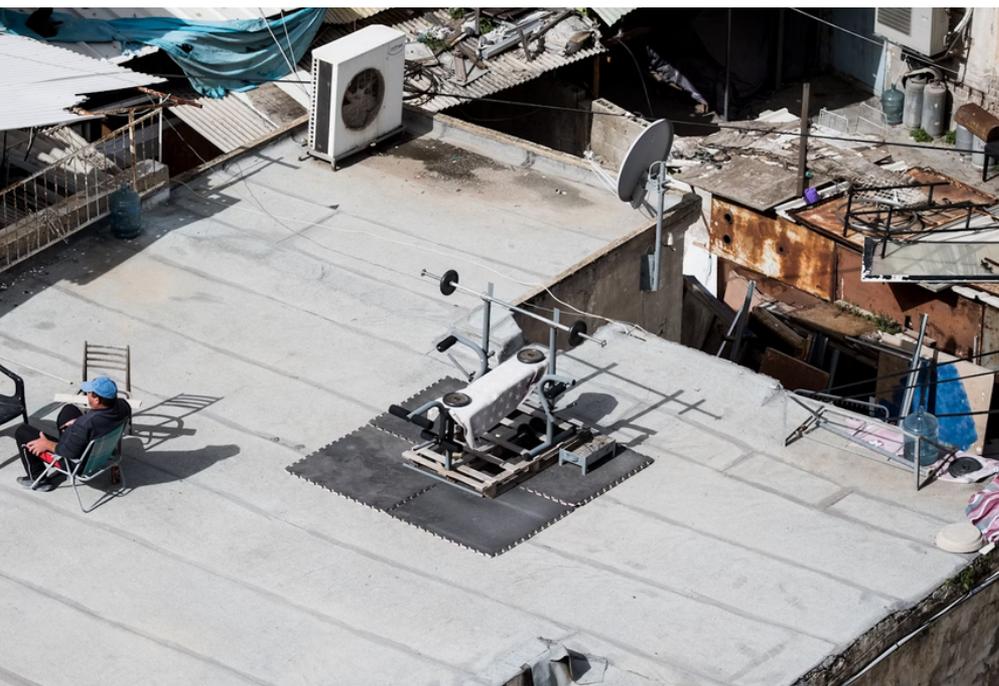


Bild: Daniel Lerman - Unsplash

Freizeit im Verein – (k)eine Sache für alle

Mein Appell für eine neue Arbeiter*innen -Vereinskultur

Die Gestaltung der Freizeit ist für jeden von uns etwas ganz Wichtiges, wenn nicht sogar Essenzielles. Die Freizeit ist der Teil des Tages wo wir uns vom Stress der Schule, des Studiums und/oder der Lohnarbeit erholen können und endlich Zeit für Sachen haben, die uns selbst gefallen. Dabei ist die Ausgestaltung dieser Zeit genauso bunt und vielfältig wie das Farbgelb in einem Kunstladen. In der Stadt und bei entsprechenden finanziellen Möglichkeiten gibt es eine Fülle an Angeboten, die beinahe jedes Interesse, sei es sportlicher, kultureller, geistlicher, körperlicher, unterhaltsamer oder kreativer Natur abdeckt. In der Theorie kommen so alle auf ihre Kosten. Ein zentraler

Grund, dafür dass das möglich ist, sind organisierte Vereine. Sie sind eine wichtige Säule der Gestaltung von Freizeit in der modernen, bürgerlichen Gesellschaft und obwohl Vereinsfreizeit in der Theorie allen offensteht, befinden sich insbesondere solche Vereine, in denen sich Lohnarbeitende selbst organisieren, seit Jahrzehnten in einer Krise. Ich glaube, dass das ein Problem für die Arbeiter*innenbewegung und vor allem für Arbeiter*innenkinder ist.

Ich selbst habe nie richtig in das Vereinswesen reingefunden. Besonders arm waren wir eigentlich nicht. Aber Mittelstand auch nicht. Ich würde sagen, typische Familie mit

Migrationserfahrung im Hochhaus, die schon nachdenken muss, bevor teure Anschaffungen getätigt werden. Vereine waren kein Thema, weil oft das Wissen oder konkrete Anknüpfungspunkte fehlten. Aus Polen kannte man nur die Nationalisten-Pfadfinder. Die Falken waren sowieso unbekannt. Warum war es so schwierig?

**Vereine für wenige -
Vereine für alle?!**

Das Vereinsfreizeitwesen hat seine Anfänge in den Adels-Clubs des 18. Jahrhunderts. In diesen vorwiegend männlichen Runden trafen sich die von Geburt Mächtigen und Reichen, um ihre Zeit mit angesehenen Aktivitäten wie Theater, Gänserennen, oder Dichtung zu verbringen. Die Erholung, wenn man davon überhaupt im Sinne einer Erholung von Arbeit sprechen kann, war in diesen Runden zweitrangig. Hauptmotivation für Teilnahme und Engagement in diesen Runden und Clubtreffen war die Möglichkeit politischer Aktivität und Netzwerkbildung. Seit seinem Aufkommen kopierte das Bürgertum das Konzept der Vereinsfreizeit vom Adel und passte es seinen eigenen Klassengewohnheiten an. Dabei spielte die Erholung langsam eine gewichtigere Rolle und es kam zu einer geringfügigen Öffnung der Vereine. Die politische Komponente blieb jedoch erhalten, sodass Vereine zu dieser Zeit Horte revolutionär-liberalbürgerlichen Denkens wurden. Vereine wirkten so als Katalysatoren, die den Wandel von einer feudalen Gesellschaft hin zu einer bürgerlich - kapitalistischen nicht nur im wirtschaftlichen Raum kulturell unterfütterten und zur Organisierung der Bourgeoisie beitrugen.

Auch die Arbeiter*innenbewegung des 19. Jahrhunderts erkannte von Anfang an die Notwendigkeit des Aufbaus eigener Vereine. Zunächst um Arbeiter*innen Möglichkeiten zur Erholung von anstrengender, monotoner und ungesunder Arbeit zu bieten. Räume in denen das möglich gewesen wäre, waren zu dieser Zeit dem Bürgertum, den Kapitalist*innen vorbehalten. Den einfachen Arbeiter*innen blieb oft nichts anderes übrig, als die Schänke und der Tropfen aus der Fuselflasche und das war ein persönliches aber auch ein politisches Problem. Um als Klasse handlungsfähig zu werden, mussten die Arbeiter*innen raus aus dem unerholbaren und selbstzerstörerischen Dasein, und einen gesunden Körper und starken Geist ausbilden. Dass sich diese Vereine genau wie die

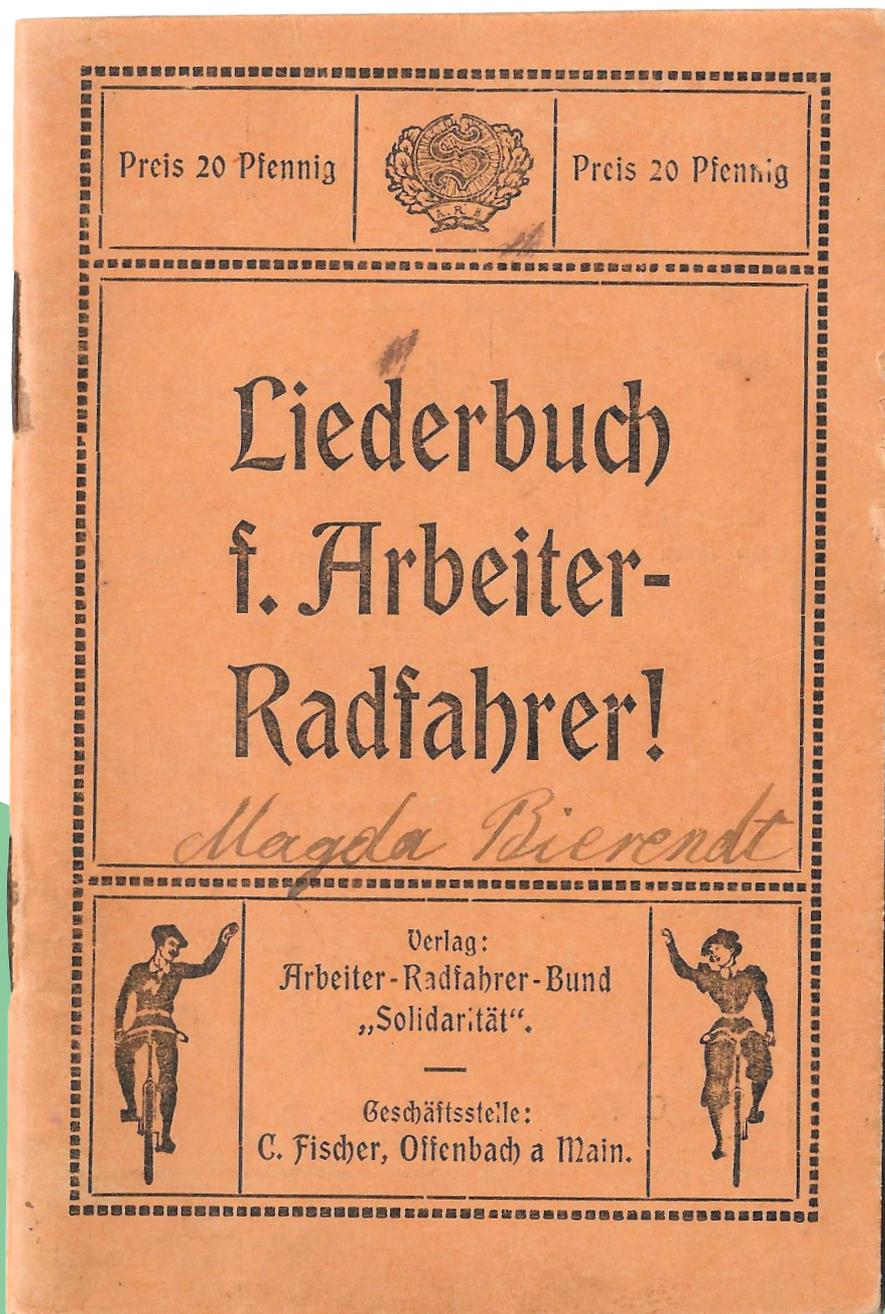


Bild: privat

der Bürgerlichen politisierten, ist in Anbetracht der Lage, in welcher sich die Arbeiterklasse befand, nicht verwunderlich.

Einer der ersten bedeutsamen Vereine der deutschen Arbeiter*innenbewegung war der seit 1863 bestehende „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein“ (kurz. ADAV). Angelehnt an den ADAV, der sich später zur SPD entwickelte, bildeten sich die verschiedensten Gruppen mit eigenen Angeboten für die Arbeiter*innenklasse aus der Arbeiter*innenklasse in allen Lebensbereichen: Es gab bald den Arbeiter- Turn- oder Radsportverein, Kleingartenvereine, Wander- und Tierzuchtvereine, Lesekreise, Chöre, Vereine für Funker*innen oder Vereine für sozialdemokratische Wirtshausbetreiber*innen. Die Arbeiter*innenvereine entwickelten mit der Zeit ein umfassendes Freizeit- und Selbsthilfeangebot, und sorgten damit für eine Politisierung und vor allen Dingen einer Organisation der Arbeiter*innenklasse.

Das Heute und das Morgen?

Es existieren noch viele der damals gebildeten Arbeiter*innenvereine, obwohl viele von ihnen ihre Wurzeln und ihre politische Herkunft verloren oder vergessen haben. Viele verfielen mit der Zeit dem bürgerlichen Vereinswesen und isolierten sich somit von den Menschen, für die sie eigentlich gegründet worden waren. Ein besonders schweres Los tragen heute die Kinder und Jugendlichen aus armen Familien. Dass rund Zweidrittel aller Kinder, die von Armut betroffen sind, in keinerlei Vereinen organisiert sind, ist traurig. Bei Kindern aus dem Bürgertum ist es nur jedes Siebte. Welche Gründe mag diese Schieflage haben?

Erstens sind die Vereine des Bildungsbürgertums für die Familien, die schon so jeden Monat um jeden Euro kämpfen müssen, mehrheitlich schlichtweg unbezahlbar. Ein monatlicher Beitrag von schon mal 15 Euro oder die Kosten für eine Ferienfreizeit, stellen für solche Familien eine ernsthafte finanzielle Belastung dar. Zweitens sind viele der bürgerlichen Vereine nicht in der Lebensrealität der Kinder und Jugendlichen präsent bzw. unerreichbar. Die Vereinsleistungen gehen eben nicht in Arbeiter*innenquartiere. Gründe dafür mögen andere Zielgruppen, Vorurteile, Stigmen gegenüber den Quartieren oder Klassismus sein.

Angesichts dieser Ungerechtigkeit stellt sich die Frage, was dagegen getan werden könnte. Die einfache Antwort wäre, die Forderung zur Erhöhung der Fördergelder für die Kinder- und Jugendarbeit gegenüber der Politik zu erheben. Diese

Forderung ist für sich genommen zwar richtig, und könnte im Zusammenhang mit manchen Vereinen auch einige Probleme abschwächen, setzt aber nicht an der Grundlage an. Was es braucht, ist nicht einfach die Integration von Jugendlichen und Kindern in die bürgerlichen Vereine, die sie bisher außen vorgelassen haben, sondern eigene Organisationen, die dabei die Frage stellen „wie es dazu kommen konnte, dass wir isoliert, missachtet und ignoriert werden?“

Dazu braucht es eine marxistisch-materialistische Perspektive. Erstens, weil arme Kinder durch die Erziehung in bürgerlichen Vereinen einen rein bürgerlich-kapitalistischen Blick auf die Welt „anerzogen“ und vorgelebt bekommen. Dadurch erlangen sie einen falschen Eindruck von ihrer Lage und den Wurzeln ihrer Armut. Zweitens, weil Kinder und Jugendliche intensiver in den Kontakt mit potenziellen Genoss*innen in ähnlicher Lebenslage kommen würden, Möglichkeiten des Austausches ihrer Lebensrealitäten möglich wäre und auch eine Bewusstseinsbildung im Sinne eines „Wir“ und der Schaffung von Klassensolidarität in jungen Jahren.

Lenin fragt: Was tun?

Wie und was sollen wir jetzt tun, um diese Selbstorganisation zu erreichen?

Ich glaube persönlich, dass die Antwort darauf recht einfach ist, nämlich Falkenarbeit.

Wir als Falken können und müssen die eigene Organisation dieser Kinder und Jugendlichen darstellen, doch dafür müssen wir einiges tun. Wir müssen in die Quartiere und in die Lebensrealitäten der Kinder und Jugendlichen gehen, nicht nur in Digital und in Print, sondern vor allem in Person. Wir dürfen den Kontakt zu Ihnen nicht scheuen und müssen Angebote nach und für Ihre Interessen schaffen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass Ziel der Arbeit und Organisation

nicht allein die Schaffung eines Raums des Entkommens aus der Realität sein darf. Unser Ziel als Arbeiter*innenorganisation sollte es sein, kein Anhängsel des Lebens unserer Genoss*innen, sondern existenzieller Teil davon zu sein. Dafür muss sich unsere Arbeit und Organisation hin zu einer lebendigen Kultur entwickeln. Eine Kultur, die geprägt ist durch eine kollektive Freizeitgestaltung und Zusammensein, durch gemeinsames Lernen und Kämpfen; die ein neu-altes „Wir-Gefühl“ vermitteln kann. Bei den Falken habe ich es bisher so erlebt, dass man versucht alle zu erreichen und mitzunehmen, und besonders auch die, die neu hier im Land sind, und denen die Anknüpfungspunkte wirklich fehlen.

Einige Kreisverbände schaffen das schon richtig gut, aber das braucht es noch an viel mehr Orten, denn genau diese Kinder und Jugendliche sind es, die wir ansprechen müssen und auch brauchen.

Diejenigen, die vom kapitalistischen System am meisten ausgebeutet und gebeutelt werden. Deshalb hinaus, ihr Falken, in die Quartiere und zu denen, die die Sklaven des Kapitals von morgen werden! Organisieren wir sie jetzt und schaffen damit die Grundlage für die Bewegung des Morgen!

Oliwer „Romuald“ Bramorski

KV Leverkusen

“Wir betreten feuertrunken, Himmlische, dein Heiligthum”¹ – Für eine linke EU-Kritik

You are EU - spricht es uns von großen Plakaten an: Du bist Europa. Die Europäische Union wirbt für sich und fordert mit der Kampagne zur Beteiligung aller Europäer*innen an dem Projekt EU auf. Diese direkte Konfrontation mit der EU im öffentlichen Raum wird in den nächsten Monaten noch zunehmen, denn vom 6. bis 9. Juni stehen die Wahlen für das Europäische Parlament an. Erstmals dürfen auch alle Jugendlichen ab 16 Jahren in Deutschland wählen, das sind rund 1,4 Millionen Jugendliche.

Anlass genug, um uns zu fragen: Was ist die EU? Von welchen Interessen war und ist der Aufbau der EU geleitet? Und wie stehen wir als Sozialist*innen eigentlich zum Projekt Europa?

In der Internationalen Kommission, im Bundesvorstand und z.B. auch auf dem “Rosa und Karl ‘24” haben wir begonnen, diese Fragen zu diskutieren. Dabei sind die vorliegenden Thesen entstanden, die sich aus einer materialistischen Betrachtung heraus mit der EU auseinandersetzen. Materialistisch heißt, sich Gesellschaft und Politik ausgehend von den Produktions- und Klassenverhältnissen und der Interessen der gesellschaftlichen Klassen anzuschauen: der Kapitalistenklasse (diejenigen, die die Produktionsmittel besitzen) und der Arbeiterklasse (welche nichts zu verkaufen hat, als ihre Arbeitskraft). Ideologien, Vorstellungen und Werte spielen eine untergeordnete Rolle, denn sie werden nicht als Ursprung der Verhältnisse gesetzt. Uns geht es darum, das gesellschaftliche und historische Werden der EU zu betrachten, um den Blick vom Gerede von europäischen Werten freizumachen und darauf zu schauen, welche wirtschaftlichen Interessen mit der Europäischen Union verfolgt werden. Ein Thema, welches wir ausklammern, ist, welche Rolle Polizei, Justiz und Sicherheitspolitik auf europäischer Ebene spielen. Bestimmt wäre es interessant, sich das an anderer Stelle nochmal genau anzuschauen.

Die Thesen können eine Grundlage für die weitergehende Diskussion sein – wir freuen uns über Kritik und Anmerkungen.

1. Die Europäische Union ist heute die ökonomisch drittmächtigste globale Macht nach den USA und China.

a) Die EU ist nicht das Gegenteil von Nationalstaaten, sondern das von den Nationalstaaten implementierte Projekt, um die eigene Vorherrschaft zu stützen. Die EU dient als Konkurrenzmittel der europäischen Staaten gegen China und die USA. Auch in Zeiten, in denen die NATO im Zuge der Zuspitzung der Konkurrenz zwischen den geopolitischen

Großmächten an Bedeutung gewinnt, die EU außenpolitisch jede Bedeutung verloren hat und die europäischen Staaten sich geopolitisch völlig den USA unterordnen, bleibt die EU ökonomisch der Machtgarant des europäischen Kapitals.

b) Die EU dient den Mitgliedstaaten als Herrschaftsinstrument über ärmere Länder, indem sie Freihandelsabkommen mit wirtschaftlich schwächeren Ländern durchsetzt und die Armutsmigration dann an ihren Außengrenzen mithilfe ihres Grenzregimes niederschlägt. Die EU als Ganzes steht in diesem Sinn auch in der direkten Kontinuität der europäischen Herrschaft über die Welt. Sie ist, wenn schon nicht ihrer Ideologie, dann doch mindestens ihrem Zweck nach, ein zutiefst rassistisches Projekt.

2. Die EU ist aber keineswegs widerspruchsfrei oder geschlossen organisiert. Die unterschiedlichen europäischen Staaten lassen sich grob mehreren Interessenblöcken zuordnen:

a) Der ‘German Bloc’ als zentraler ökonomischer Motor in der EU.

b) Nord- und Westeuropa als Hauptkonkurrenten Deutschlands mit jeweils deutlich stärkeren Sozialstaaten und kleineren Niedriglohnsektoren.

c) Süd- und Osteuropa als Lieferanten billiger Arbeitskraft für das deutsche Niedriglohnmodell, Standort des Grenzregimes sowie ökonomisch weitgehend abgehangene Zone.

Die EU-Mitgliedschaftskandidaten hoffen auf das kleinere Übel: Gefährlicher als unter deutschem Einfluss, ist es, an der Grenze

zum europäischen Einfluss und damit potenziell zwischen den Machtblöcken zu leben.

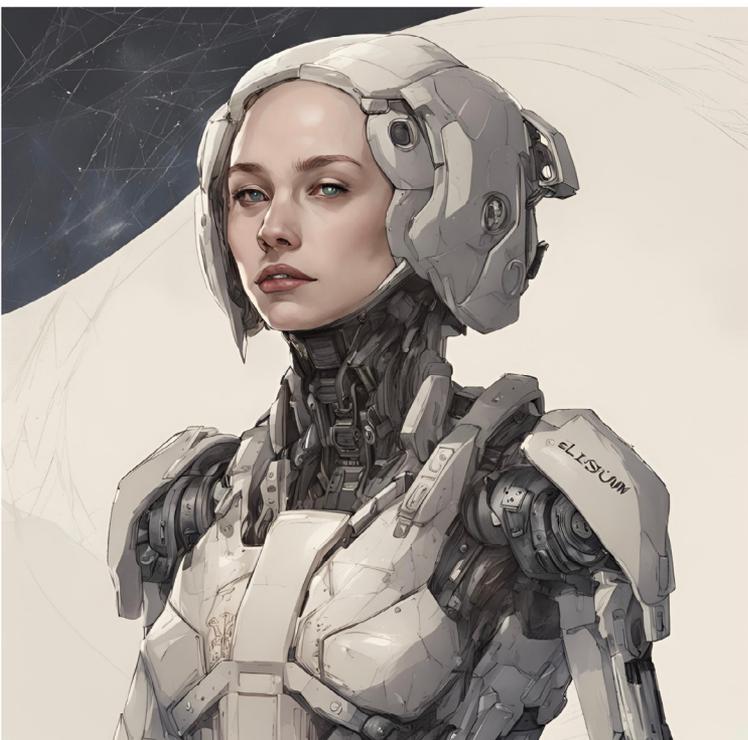
3. Die EU ist als neoliberales Projekt aufgebaut. Neoliberalismus bedeutet hier konkret, dass der Staat genutzt wird, um das Kapital vor jeglicher grundlegender Regulierung zu schützen und völlig von der demokratischen Einflussnahme abzuschirmen. Die Freiheit des Kapitals garantieren die sogenannten “vier Grundfreiheiten” in der EU:

a) Warenverkehrsfreiheit heißt, Einschränkungen (bspw. Zölle, Mengenbeschränkungen bei Ein- und Ausfuhr) des Warenverkehrs im europäischen Binnenmarkt sind verboten. Dadurch bietet der europäische Binnenmarkt einen ungeschützten Absatzmarkt auch für deutsche Exporte.

b) Dienstleistungs- und Niederlassungsfreiheit heißt, dass für die Kapitalist*innen keine Beschränkungen bestehen in der gesamten Union tätig zu werden, also ihre Dienstleistungen von dort anzubieten bzw. dort zu erbringen und ihre Produktion dort hin zu verlegen

c) Die Arbeitnehmerfreizügigkeit (oft bezeichnet als Personenverkehrsfreiheit) hat zur Folge, dass die Arbeiter*innenklasse in der EU ihre Arbeitskraft nicht nur auf dem nationalen Arbeitsmarkt verkaufen muss, sondern stets dazu angehalten ist, dies auf dem gesamteuropäischen Arbeitsmarkt zu tun, was die Konkurrenz zwischen den europäischen Arbeiter*innen erhöht. Sichtbar wird dies etwa am als ‘Brain-Drain’ (Talentabwanderung) bekannten Phänomen. Auch auf der Seite der Reproduktion findet diese Verlagerung von Arbeit zwischen den

¹ „Zitat aus der Europahymne. Sie besteht aus dem Gedicht „Ode an die Freude“ von Schiller, die Beethoven in seiner Neunten Symphonie vertonte. Aus diesem Gedicht generierte uns eine KI auch die folgenden Bilder.“



generiert von Nora und Hilde mithilfe der Canva KI

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

europäischen Staaten statt (bspw. Care Chains, also der globalen Verschiebung von Reproduktionsarbeit).

d) Kapitalverkehrsfreiheit bedeutet, dass Kapital ungehindert verschoben werden kann: einerseits können europäische Kapitalist*innen auf dem gesamten europäischen Binnenmarkt investieren, andererseits darf Kapital in Drittstaaten verschoben werden, wo die EU-Staaten es nicht besteuern können. Die Liberalisierung des Kapitalmarktes war zum Zeitpunkt des Aufbaus der EU weltweit noch nicht so weit fortgeschritten wie heute, weshalb sie eine europäische Besonderheit darstellte.

4. Die Interessen der europäischen Kapitalist*innen stehen den Interessen der Arbeiter*innenklasse entgegen. Die europäische Integration, also das Zusammenwachsen der Mitgliedstaaten, folgte und folgt in erster Linie den Interessen des Kapitals.

a) Während die Nachkriegszeit von einer keynesianischen Wirtschaftspolitik geprägt war, setzte sich ab Mitte der 1980er Jahre eine neoliberale Politik immer mehr durch. Nach dem Niedergang des Realsozialismus (Sowjetunion, Jugoslawien, Albanien, ...) und allgemeinen Rückschlägen auf Seiten der Linken war die Arbeiterbewegung spätestens ab den 1990ern in der Defensive. In diese Zeit fällt die Ausgestaltung der Europäischen Union in ihrer heutigen Form: 1993 wurde durch den Vertrag von Maastricht der gemeinsame europäische Binnenmarkt mit seinen vier Freiheiten (siehe 3.) eingeführt. Außerdem wird eine gemeinsame Sicherheits- und Außenpolitik geschaffen, die Zusammenarbeit im Bereich Justiz und Inneres verstärkt und die polizeiliche und justizielle Vernetzung zwischen den EU-Staaten verfestigt.

b) Ein gutes Sozialsystem erfüllt die Funktion, die Härten des freien Marktes, also der Profitlogik, abzufedern (Klassenkompromiss). Zu einem gemeinsamen europäischen Sozialsystem durch eine Integration auf der Ebene der Sozialstaaten, etwa durch eine europäische Sozialversicherung, kam es nie, weil es dem Zweck der EU, nämlich der grundsätzlichen Strukturierung der europäischen Wirtschaft im Sinne des Kapitals entgegenstehen würde.

c) Im Wettbewerb um Investitionen im eigenen Land müssen die Nationalstaaten die Lohnkosten für das Kapital geringhalten. Sozialsysteme auf nationaler Ebene sorgen allerdings für ein gewisses Lohnniveau, da sie diejenigen, welche Zugang zu Sozialleistungen haben, aus zu schlecht bezahlter Arbeit halten. Man geht nicht arbeiten für 5 Euro Stundenlohn, wenn man auch ein Bürgergeld bekommen könnte, von dem es sich leben ließe.

i) Sozialstaatsabbau ist also unumgänglich für die Mitgliedsstaaten, wenn ihre Kapitalist*innenklasse innerhalb des europäischen Binnenmarktes konkurrenzfähig sein soll.

ii) So beschloss Deutschland mit der Agenda 2010 (2003 bis 2005 unter SPD und Bündnis 90/Die Grünen) u.a. die Lockerung des Kündigungsschutzes, die Beschränkung des Arbeitslosengeldes auf



Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

generiert von Nora und Hilde mithilfe der Canva KI

12 Monate, die Ausweitung der Möglichkeiten der Leiharbeit und den Ausbau der geringfügigen Beschäftigung (Minijobs).

iii) 2016 wurden in Frankreich mit einer neuen Arbeitsgesetzgebung ähnliche Liberalisierungen durchgeführt. Die deutsche Agenda 2010 hatte Druck auf den französischen Arbeitsmarkt aufgebaut, auf den der französische Staat reagierte, indem er seinerseits seinen Sozialstaat beschnitt.

d) Auch linke und sozialdemokratische Reformen in den Mitgliedsstaaten werden immer wieder von der EU behindert, da Gesetze, die den freien Markt einschränken, durch die europäische Ebene blockiert werden. Nach der Finanzkrise 2010 wurde die wirtschaftliche Notlage und Griechenlands Abhängigkeit von europäischen Krediten von der EU genutzt, um dem Nationalstaat Bedingungen zu diktieren, die die Zerstörung des Sozialstaats bedeuteten, wie bspw. die Senkung der Renten, der Abbau des Gesundheitssystems oder des öffentlichen Dienstes.

5. Liberale Kritiker*innen der EU machen an der Schwäche des europäischen Parlaments ein Defizit fest, das behoben werden muss. Die EU hat jedoch kein "Demokratiedefizit". Die Abschirmung der Organisation der Wirtschaftspolitik in Europa von demokratischer Einflussnahme ist kein Konstruktionsfehler, sondern Zweck der EU. Dem Kapital könnten nur noch auf europäischer Ebene Schranken auferlegt werden. Um auszuschließen, dass dies jemals geschieht, entrückt das institutionelle Design der EU alle substanzialen Entscheidungen weit von direkter demokratischer Einflussnahme:

a) Im Europäischen Rat vertreten die Nationalregierungen die Interessen ihres nationalen Kapitals, um den Profit der nationalen Wirtschaft zu sichern. Wo doch mal eine linke Regierung an die

Macht kommt, die substanzial von dem neoliberalen Kurs abweicht, wird sie mit der geballten ökonomischen Macht der Nationalstaaten in Verbindung mit den europäischen Institutionen konfrontiert (siehe 4. d).

b) Die Europäische Kommission vertritt als ideelle Gesamtbürokratin den offenen Markt an sich. Als vermeintlich unabhängige, technokratische Expertin reguliert sie die europäische Wirtschaftspolitik so, dass der freie Markt ungestört agieren kann und maximiert durch ihre Eingriffe (und die, die sie den Nationalstaaten erlaubt) seine globale Konkurrenzfähigkeit. Sie ist von demokratischer Einflussnahme weitgehend entrückt. Ähnlich ist es mit der Europäischen Zentralbank (EZB).

c) Wenn die europäische Arbeiter*innenklasse innerhalb der EU wirkmächtig



Wem der große Wurf gelungen,
eines Freundes Freund zu sein,
wer ein holdes Weib errungen,
mische seinen Jubel ein!

generiert von Nora und Hilde mithilfe der Canva KI

wollen würde, müsste sie das über das Europäische Parlament tun. Das Parlament ist aber insbesondere, wenn es darum geht, Änderungen anzustoßen immer die schwächste der europäischen Institutionen. Völlig unabhängig davon, ob solche Veränderungen innerhalb einer „demokratischeren“ EU wahrscheinlicher wären, ist es überhaupt nicht denkbar, dass Nationalregierungen und Kommission diesen Fall eintreten lassen würden.

6. Deutschland hat die Vorherrschaft in der EU. Diese wird garantiert durch den ‚German Bloc‘. Er ist das industrielle und ökonomische Zentrum der EU und die Grundlage der deutschen Macht in der Welt. Der europäische Binnenmarkt ist für dieses Modell die Voraussetzung.

a) Das deutsche Wirtschaftsmodell basiert auf der Produktion und dem Export vor allem von Industrieprodukten zu billigen Preisen. Der europäische Binnenmarkt bietet einen ungeschützten Absatzmarkt auch für deutsche Exporte und Zugang zur Infrastruktur der EU-Länder zum Export aus der EU heraus (Häfen, Flughäfen, Autobahnen, Energie etc.).

b) Der relativ zur deutschen Wirtschaftskraft unterbewertete Euro ermöglicht sehr wettbewerbsfähige Exporte deutscher Produkte in Nicht-Euro-Länder.

i) „Unterbewertung des Euro“ bedeutet, dass der Wechselkurs des Euros im Vergleich zu Deutschlands Wirtschaftsleistung gering ist. In anderen Worten: gäbe es eine deutsche Nationalwährung, hätte sie einen höheren Wechselkurs als der Euro. Deswegen kann Deutschland günstigere Produkte exportieren, als es mit einer Nationalwährung der Fall wäre.

ii) Günstig exportieren heißt auf dem internationalen Markt wettbewerbsfähiger sein.

iii) Diese Bewertung des Euro kommt daher, dass sein Wert aus dem Durchschnitt der Wirtschaftsleistungen der verschiedenen Euro-Staaten entsteht.

German Bloc

Der ‚German Bloc‘ beschreibt ein ökonomisches Produktions- und Handelsnetzwerk, dass sich um die deutsche Nationalökonomie gruppiert und von dieser ökonomisch und politisch quasi vollständig abhängig ist. Es umfasst Belgien, Niederlande, Schweiz (über EFTA), Österreich, Polen, Slowakei, Tschechien, Ungarn und die Balkanländer in unterschiedlichem Ausmaß.

Euro-Raum

1999 eingeführt und 2002 als Bargeld in den Umlauf gebracht nutzen inzwischen 20 Staaten den Euro anstatt einer Nationalwährung. Verwaltet wird die Währung durch die Europäische Zentralbank.

Binnenmarkt

Unter einem Binnenmarkt versteht man ein abgegrenztes Wirtschaftsgebiet. Hier kann ohne Zölle mit Waren, Dienstleistungen, Kapital sowie Arbeitskraft gehandelt werden. Der Gegensatz dazu ist der Weltmarkt, in dem es Zölle oder andere Beschränkungen gibt.

Der europäische Binnenmarkt wird im Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union (AEUV) wie folgt definiert:

Artikel 26 (2) Der Binnenmarkt umfasst einen Raum ohne Binnengrenzen, in dem der freie Verkehr von Waren, Personen, Dienstleistungen und Kapital gemäß den Bestimmungen der Verträge gewährleistet ist.

Nur weil Staaten mit einem geringeren Bruttoinlandsprodukt als Deutschland auch Teil der Währungsunion sind, lässt sich der Wert niedrig halten.

iv) Für die Länder des Euro-Raumes, die ein niedrigeres BIP als Deutschland haben, bedeutet dies, dass sie ihre Güter zu schlechteren Konditionen aus dem europäischen Binnenmarkt heraus exportieren.

c) Gerade das deutsche Kapital profitiert davon, dass hoch ausgebildete junge Menschen aus Südeuropa nach Deutschland zum Arbeiten kommen (siehe 3.c). Zudem filtert das europäische Grenzregime die wertbaren Arbeitskräfte von außerhalb der EU für den deutschen Arbeitsmarkt vor. Im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten muss Deutschland dabei nicht selbständig Menschenrechtsverletzungen begehen und kann trotzdem seinen Bedarf an günstigen Arbeitskräften stillen. Sämtliche Probleme des Grenzregimes werden an Südeuropa und Nordafrika ausgelagert.

i) Die rassistische Segregation der Arbeitsmärkte zeigt sich daran, dass Menschen ohne europäischen Pass zu niedrigeren Löhnen und schlechteren Arbeitsbedingungen arbeiten als EU-Bürger*innen. Das europäische Kapital hat ein Interesse daran, sie so lange wie möglich in diesem Zustand zu halten.

7. Aufgrund der Vorteile, welche die deutsche Wirtschaft im Gegensatz zu den Nationalökonomien der weiteren Mitgliedsstaaten aus der EU zieht, macht es für die verschiedenen politischen Lager in Deutschland unterschiedlich viel Sinn, sich positiv auf die EU zu beziehen:

a) Rechte könnten ihre EU-Feindschaft (wie Meloni in Italien) fallen lassen, wenn sie an die Macht kommen, weil die EU gut mit der neoliberalen Wirtschaftspolitik der Rechten zusammenpasst. Im Sinne eines „Ethnopluralismus“ ist auch ein Europa, das gemeinsam seine Macht sichert, und in dem gleichzeitig jedes „Volk“/Nation für sich bleibt, gut vereinbar. Vielen Linken fällt nichts Besseres ein, als die EU zu verteidigen, da sie vermeintlich von rechts angegriffen wird.

b) Im liberalen Spektrum ersetzt die EU-Begeisterung den alten deutschen Nationalismus problemlos, da die EU als erweiterte Durchsetzungsmacht des deutschen nationalen Interesses funktionieren kann. Wie jeder gute Nationalist weiß auch der deutsche Europäer, dass „der jeweils andere Nationalist“ schlimm ist und beklagt den Nationalismus von Briten, Griechen, Polen und Ungarn, die sich dem deutschen Projekt in den Weg stellen.

8. Was folgt aus dieser linken EU-Kritik für eine politische Perspektive?

a) Wir schlagen uns weder auf die Seite der nationalistischen EU-Kritik, die meint, durch Desintegration (Stärkung nationalstaatlicher Kompetenzen, Austritt aus der EU etc.) seien sozialökonomische Konflikte innerhalb der EU-Staaten zu „lösen“, noch auf die Seite „Europäer*in statt Deutsche*r“ zu sein und damit ein Verständnis von Freiheit, welches auf Herrschaft basiert, zu verteidigen.

a) Linke Parteien innerhalb des EU Parlaments bleiben - ohne ihre Handlungsmöglichkeiten zu überschätzen - wichtig und sinnvoll.

i) Es ist dem Parlament nicht möglich, Reformen, z.B. von Frontex, anzustoßen, da es kein Initiativrecht hat (siehe 5.c).

ii) Wenn es linken Parteien gelingen würde, auf bisher unbekanntem Wege Reformen durchzusetzen, würde dies die Abschaffung der EU bedeuten: da der Zweck der EU die Herrschaftssicherung ist, würde sie nicht mehr existieren, sollte sie diese Funktion nicht mehr erfüllen.

iii) Linke im Parlament können die EU von innen heraus kritisieren, und damit herausstellen, wenn die EU beispielsweise Menschenrechtsverletzungen an ihren Außengrenzen begeht (über Anfragen und Untersuchungsausschüsse).

b) Es ist für uns als Sozialist*innen zentral, mit linken Gruppen, Verbänden und Gewerkschaften in Europa zusammenzuarbeiten. Nur so können wir eine Gegenmacht aufbauen, die die EU abschafft und stattdessen die bedürfnisorientierte Gesellschaft erkämpft.



generiert von Nora und Hilde mithilfe der Canva KI

Ja, wer auch nur eine Seele
sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, **der stehle**
weinend sich aus diesem Bund!

Nora Arlt & Hilde Teichgräber

LV Hamburg

Horrorclowns

Rezension zum Buch „Wirtschaftsmärchen“

Als letztes Jahr von der Ampel erklärt wurde, dass trotz Hochachtung für alle betroffenen Bereiche die Kürzungen der sozialen Mittel für die Gesamtgesellschaft nun mal lebenswichtig wären, kam das zumindest meinem Bauch schon mal ziemlich zweifelhaft vor.

Was für ein großer Quatsch das eigentlich ist, weiß, seit ich Patrick Steiners und Kai Eicker-Wolfs neues Buch gelesen habe, auch mein Kopf. „Wirtschaftsmärchen“ heißt die Neuerscheinung im PapyRossa-Verlag und mindestens so grotesk wie die lustigen Volkserzählungen aus dem pädagogischen Baukasten unserer Großeltern lesen sich auch die hier aufgelisteten Mythen und Gruselstories. Fein aufgereiht geht es auf den 250 Seiten Horrorshow hundert und einer neoliberalen Wirtschafts-Weisheit an den Kragen.

Vernunft als Kostüm

Neoliberal, wer hier noch mal eine Wiederholung braucht, ist die moderne Klassenpolitik von oben. Die Agenda dieser Politik ist es insbesondere, im Klassenkompromiss der florierenden Nachkriegswirtschaft allzu leichtfertig ausgegebene Zugeständnisse an die Lohnarbeiter*innen-Klasse in weniger konjunkturstarke Zeiten wieder einzuholen und damit die Konzernprofite anzukurbeln. Um ihre Wähler*innen dabei aber nicht zu stark zu irritieren, greifen die bürgerlichen Parteien in der Kommentierung ihrer Politik auf einen Kniff zurück: Statt die Reformen wahrheitsgetreu als vorteilhaft für die einen,

verheerend aber für die anderen zu verkaufen, verkleiden sie diese mit dem angesehenen Mantel der allgemeinen Vernunftmäßigkeit. Lässt sich gegen eine tendenziöse Politik noch protestieren, kann gegen eine wahrheitsgetreue, richtige wenig einzuwenden sein. Wer will schon gerne in einem Land leben, das falsche Politik macht. Und so stricken die wirtschaftsnahen Medienhäuser von Springer bis Bertelsmann ganz schön was zusammen, um die Richtigkeit nur immer auf der richtigen Seite zu behalten.

Dass das, was dabei herauskommt, ein ziemlich verknottetes und rätselhaftes Kuddelmuddel ist, wird spätestens dann klar, wenn die beiden Autoren beginnen, den Haufen zu entwirren.

Und das kommt einem beim Lesen manchmal vor wie eine echte Fleißarbeit. Immer und immer wieder gehen die beiden mit dem Korrekturstift über die Thesen und Kritiken. Nicht selten überrascht es einen, wie einfach und eindeutig hier Narrative weggewischt werden, die man selbst schon lange halb bewusst akzeptiert hat.

Ein wenig zu märchenonkelig

Die Aufzählungen, Erklärungen und historischen Belege sind dabei sehr ausführlich, geraten trotz der verhältnismäßig geringen Länge des Buches teilweise allerdings etwas langatmig. So fällt insbesondere beim strikt chronologischen Lesen (das für das Verständnis der einzelnen Kapitel allerdings kaum notwendig ist) doch auf, dass sich einige Kapitel hier und da thematisch und



Bild: PapyRossa Verlag

inhaltlich überschneiden. Diese Wiederholungen sorgen zwar für eine leichte Einprägung der Kernthesen, wirken aber insbesondere durch die Kürze der Kapitel teilweise monoton und haben meinen Lesefluss mehrmals unterbrochen. Auch der dem Märchen nachempfundene, immer gleiche Anfangs-Absatz „Es war einmal...“ trägt nicht zur abwechslungsreichen Gestaltung des Buches bei.

Nachschlagwerk für internalisierte Dummheiten

Löst man sich aber von einer chronologischen Lesart und schlägt das Buch stattdessen am Inhaltsverzeichnis orientiert, einfach frei nach Schnauze da auf, wo es eine*n gerade interessiert, fallen alle diese Punkte aber kaum mehr ins Gewicht. Als Nachschlagwerk der neoliberalen, internalisierten Dummheiten (oder neoliberalen Narrativen) funktioniert es prima als Rüstzeug für jede ermüdende Internetdiskussion und gegen den Chauvinistenonkel beim Weihnachtsessen. Steiner und Eicker-Wolf geben den Lesenden alles an die Hand, was es braucht, um das rechte Streufeuer im Keim zu ersticken. Wem das weiterhilft, der ist mit „Wirtschaftsmärchen“ gut beraten. Wer ein fließendes Analysebuch sucht, der ist mit einem anderen vielleicht besser bedient.



Bild: Nong - Unsplash

Who cares?

Care Arbeit bzw. Sorgearbeit wird vor allem von Frauen gemacht. Frauen sind diejenigen, die sich kümmern, die die Kinderbetreuung und -erziehung übernehmen, die den Haushalt organisieren und sich um pflegebedürftige Angehörige kümmern. Care Arbeit muss passieren, da sie die Reproduktion zur Erhaltung der Arbeitskraft ist – also alles, was neben der Arbeit passiert, um am nächsten Tag erholt weiter ackern zu können. Dass das aber im Privaten und im Institutionellen vorrangig Frauen machen, muss gar nicht der Status quo bleiben. Wie kann man also –insbesondere Frauen– die Last der Care Arbeit von den Schultern nehmen?

Care Arbeit kollektivieren – der Erziehungsverband als Beispiel

Eine Kernerkenntnis der sozialistischen Jugend ist, dass wir für eine befreite Gesellschaft irgendeine

andere Lösung für das Problem mit der Care Arbeit brauchen. Wir haben aber auch verstanden, dass die Gesellschaft sich nicht von heute auf morgen verändern wird und wir im Verband aktiv überlegen müssen, wie wir mit der geschlechtsabhängigen Ungleichverteilung von Arbeit umgehen wollen.

Die Gruppe ist der Anker unserer Arbeit und die wichtigste Einheit in unserem Verband. Sie soll der Ort sein, wo wir gemeinsam und voneinander lernen. Vor allem lernen, wie man zusammenlebt, gemeinsam Entscheidungen findet und seine Interessen und Gedanken äußert. Jede*r in der Gruppe führt also auch Beziehungen zu jedem Teil der Gruppe als Individuum aber auch als Teil der Gruppe. Beziehungen jeglicher Art brauchen Care Arbeit, denn niemand soll vergessen oder übergangen werden, für jede*n soll die Gruppenstunde auch ein Ort sein sich wohlfühlen. In der Gruppenstunde zu Hause oder auf Zeltlager passiert Care Arbeit – die „Wie geht’s mir-Runde“ ist hier nur ein Beispiel. In der Gruppe sollen Kinder und Jugendliche (aber auch erwachsene Helfer*innen) sagen was sie denken und fühlen, was lief gut in der Gruppenstunde, was lief schlecht. Häufig werden da Probleme angesprochen, wie zum Beispiel Heimweh oder wenn es Streit in der Gruppe gab. Über die Ansprache in der Gruppe wird die ganze Gruppe, unabhängig

des Geschlechts der Einzelnen Gruppenmitglieder, in die Verantwortung gezogen sich um die anderen zu kümmern. Mädchen und Jungen sind gleichermaßen damit konfrontiert Lösungen für Probleme zu finden, aber auch eigene Anliegen zu kommunizieren und besprechbar zu machen. Das ist nicht nur in der Kindergruppe wichtig, sondern auf allen Ebenen des Verbandes, im Vorstand, im Helfer*innenkollektiv, überall, wo wir als Gruppe auftauchen, zusammenarbeiten und Beziehungen führen.

Obwohl wir bei den Falken Care Arbeit anders verteilen und über unsere Struktur institutionalisieren wollen, sind wir und unsere Genoss*innen dennoch Teil einer herrschaftlichen Gesellschaft, in der wir alle geschlechtsabhängig sozialisiert werden und Herrschaftsformen und ihre Konsequenzen internalisieren. Deswegen ist es wichtig, dass wir verstehen, wann, wie und wo wir mit unserer Sozialisation erneut brechen müssen, vor Ort unsere Strukturen weiterdenken, und im Besonderen unsere Genoss*innen und uns kritisieren und uns gegenseitig und selbst zur Verantwortung ziehen.

Micki Borchers
MFPK

Call for Papers

Das Thema der kommenden Ausgabe der AJ ist Patriarchat. Widersprüche zwischen den Bestrebungen liberaler Gleichstellungspolitik bei einem gleichzeitigen Backlash gegen emanzipatorische Meilensteine – auch im Zuge des Rechtsrucks – werden nicht nur in parlamentarischen Debatten deutlich. Auch die Romantisierung von klassischen Frauenbildern als „tradwifes“, wie die Kehrtwende zu neuer alter Männlichkeit in den sozialen Medien, lassen sich als Phänomene des neuen Patriarchats nennen. Was bedeutet es für die politische und pädagogische Arbeit, wenn aktuelle Studien nahelegen, dass in der Generation Z zu beobachten ist, dass Jungen und Männer immer rechter werden während Frauen immer linker werden? Auch in Zeiten von Krieg innerhalb und außerhalb Europas fragen wir uns, welche Rolle Frauen in Machtpositionen dabei spielen, Kriegseinsätze als

„feministische Außenpolitik“ zu framen und dabei ein Bild soldatischer Weiblichkeit erschaffen. Wie unterscheiden sich Geschlechterrollen und Geschlechtsidentität? Wie sind nicht-binäre Identitäten in materialistischen Feminismus einzuordnen? Wie kann der Kampf gegen Frauenunterdrückung klassenkämpferisch geführt werden und wer soll beteiligt sein? Sind dabei geschlechterreflektierende Arbeit, wie zum Beispiel im Rahmen eines kritischen Männlichkeitsplenums subversive Praxis? Wir freuen uns über Texte, Entwürfe und Ideen, die Debatte anregen und verschiedene Perspektiven aus den Gliederungen beleuchten. Schickt uns diese bis zum 15.6. an aj-redaktion@wir-falken.de.



Das Fempowerment – Mädchenbanden statt Burschenschaften

Das Fempowerment ist das Vernetzungswochenende für Mädchen und Frauen bei den Falken. Es richtet sich an RoFas ab 14 Jahren, SJlerinnen und Helferinnen aus dem gesamten Bundesverband. Wir wollen uns austauschen, gemeinsam neue Sachen ausprobieren und vor allem eine gute Zeit miteinander haben.

Das Fempowerment wird in diesem Jahr gemeinsam vom Kreisverband Essen und der Mädchen- und Frauenpolitischen Kommission (MFPK) des Bundesverbandes der Falken organisiert und ausgerichtet.

Die MFPK setzt sich im Rahmen ihrer Arbeit dafür ein, Räume zum Austausch und zur Weiterbildung von Mädchen und Frauen im Verband zu schaffen. Auch in der linken Szene kommt es zu geschlechtsspezifischer Diskriminierung, da wir alle, egal wie reflektiert, nicht frei von unserer Sozialisierung innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft sind. Auch in linken Kreisen werden Frauen weniger ernst genommen und fühlen sich seltener befähigt bestimmte Aufgaben zu übernehmen. Mädchen und Frauen in der politischen Linken haben aber durch ihre Erfahrungen andere Perspektiven und können Impulse setzen, die bisher noch nicht in Erwägung gezogen wurden. Sichere Orte zur Vernetzung und zum Austausch, fördern das Miteinander im Verband und befähigt junge Genossinnen Positionen einzunehmen, die sie vorher nicht in Erwägung gezogen haben. Wir erkennen an, dass es auch in den linken Subkulturen unserer Gesellschaft

die Notwendigkeit für solche explizit benannten Räume für Mädchen und Frauen gibt. Mit dem Fempowerment bieten wir den Mädchen und Frauen des Verbandes einen Raum, für Theorie und Praxis an dem wir gemeinsam Sachen ausprobieren können, die wir uns an anderer Stelle noch nicht getraut haben. In den vergangenen Jahren gab es immer inhaltliche Workshops zu zahlreichen verschiedenen Themen, aber auch zu klassisch feministischen Inhalten. In den inhaltlichen Workshops bilden wir uns gegenseitig fort, werden sprechfähig und dazu befähigt uns mit unseren Genossinnen zu solidarisieren. Wir, und insbesondere junge Genossinnen, können viel voneinander lernen und geteilte Erfahrungen befähigen uns das Gelernte im (Verbands-)Alltag anzuwenden und souverän an Diskussionen teilzunehmen. Die Perspektive von (jungen) Frauen fehlt an vielen Stellen; wir können uns gegenseitig befähigen unsere Ansichten einzubringen und den Verband nachhaltig zu formen. Es zählen aber immer auch handwerk-

liche Angebote zum Repertoire des Wochenendes. Praktische Workshops machen auf der einen Seite erstmal richtig viel Spaß, befähigen uns aber auch darin sich selbst mehr zuzutrauen und münden eventuell sogar in neuen, handwerklichen Berufswünschen. Außerdem ist es immer schön nach einem tollen Seminarwochenende mit etwas Selbst-Gebasteltem oder -Gebautem heimgehen zu können!

Dieses Jahr werden wir uns vom 06. bis zum 08. September im wunderschönen Heinrich-Rabbich-Haus in Essen zusammenfinden und gemeinsam ein Wochenende voller Spaß, Weiterbildung und feministischem Austausch verbringen. Die Anmeldung ist ab jetzt offen und ihr findet sie auf www.wir-falken.de. Kommt vorbei und bringt eure Genossinnen mit.

Habt ihr vielleicht noch tolle Ideen, möchtet selbst Workshops anbieten oder habt noch weitere Fragen? Meldet euch gerne bei uns! Schreibt dafür an anne.roggenkamp@sjd-die-falken.de!

Die Clara

„Clara“ ist die feministische und frauenpolitische Seite der aj. Clara Zetkin war eine streitbare Sozialistin und Kommunistin, die als eine der Ersten eine sozialistische Frauenemanzipationstheorie entwickelt hat. Sie war Redakteurin der „Gleichheit“, der Zeitschrift der Arbeiterinnenbewegung, und rief 1911 den 8. März als Frauentag ins Leben. Sie engagierte sich in der SPD, dann in der USPD und schließlich in der KPD, die sie auch im Reichstag vertrat. 1933 starb Clara Zetkin im russischen Exil.



Bild: Friedrich-Ebert-Stiftung

Selbstorganisation und strukturelle Konflikte

In einem selbstorganisierten Kinder- und Jugendverband gibt es ständig Konflikte zwischen Altfalk*innen und jungen Ehrenamtlichen, zwischen Haupt- und Ehrenamt sowie unter den Ehrenamtlichen selbst. Die Konflikte ergeben sich, weil unterschiedliche Perspektiven von Organisation, Struktur und verschiedene theoretische Ansätze aufeinandertreffen. Aber genauso, wenn nicht sogar erheblicher spielen Wünsche, Normen, Erfahrungen und Bedürfnisse der Beteiligten eine Rolle. Dass nicht alle gleichermaßen committet sind und manche Genoss*innen wenig Zeit und Energie in die Falken-Arbeit stecken ist auch kein Geheimnis.

Da es außer einem formalen Vorstand wenige „offizielle“ Hierarchien gibt, muss alles miteinander ausgehandelt werden. Das kann ganz schön zermürend sein, auch wenn wir uns alle erstmal als Sozialist*innen verstehen. Trotz der gemeinsamen Bezugnahme auf Sozialismus und sozialistische Erziehung bringen wir unterschiedliche Perspektiven und Einschätzungen mit.

Im Folgenden möchte ich auf drei Konflikte eingehen:

1. Wissenshierarchien
2. Mikromanagement versus 'Wird schon irgendwie'
3. Selbstorganisation zulassen versus Kontrolle

Da die Gliederungen mit Blick auf die Altersstruktur sowie ihre Themen- und Arbeitsschwerpunkte verschieden sind, treten manche Konflikte stärker, manche schwächer oder gar nicht auf. Die Größe der Gliederung, die Anzahl der Hauptamtlichen, aber auch die Größe des Bundeslandes (ist es ein Flächenland, wo lange Wege zwischen den Bezirken und Kreisverbänden liegen, oder ein Stadtstaat, wo alles zentrierter auf einem Gebiet liegt), sowie die Strukturen und ihre Verbandskultur gewachsen sind, spielen eine Rolle.

1. Wissenshierarchien

Ein Aspekt ist der Zugang zu Wissen im Verband. Wissenshierarchien werden in unserem Verband häufig so diskutiert, wie im Artikel abgebildet, auch wenn sie im eigentlichen Sinne etwas anderes meinen. Wissenshierarchien meint die mit Status verbundenen Zugänge zu Wissen. Als Beispiel kann eine Behörde genannt werden wo mit verschiedenen Arbeitsverhältnissen wie Sachbearbeitung, Verwaltung, Referent*innen und Referatsleitung sowie Geschäftsführung verschieden Zugänge zu Informationen und Abläufen einhergehen. Die Sachbearbeitung wird Kenntnis haben über Termine ihres zuständigen Bereichs aber kein Wissen darüber,

was da besprochen wird, Im Verbandskontext gibt es diese Art von Wissenshierarchien auch, aber das werde ich an dieser Stelle nicht berücksichtigen. Genoss*innen machen unterschiedliche Erfahrungen, wie sie im Verband ankommen und die Arbeit kennenlernen. Jemand der oder die* schon als Kind auf Falken-Zeltlagern mitgewesen ist hat einen anderen Bezug als jmd. der oder die* erst im Studium oder Ausbildung zu den Falken gekommen ist. Idealerweise werden Interessierte und Neumitglieder zu Öffnungszeiten, Veranstaltungen und Plena eingeladen. Mit Unterstützung können sie dabei direkt ihre Ideen und Vorschläge mit einbringen und sich ehrenamtlich betätigen, in dem sie eine Veranstaltung organisieren, ein Thema für eine Sitzung vorbereiten oder bei einem Sommerfest mit den Falken-Stand betreuen etc. Auch wenn man schon länger bei den Falken ist, lernt man immer wieder dazu: neue Theorien und Diskussionen, aber auch neue Abläufe und Begriffe. Wer zum ersten Mal auf einem Sommerzeltlager der Falken ist, kann zu Recht beeindruckt und überfordert sein.

Wie andere Organisationen auch haben Falken eigene Begrifflichkeiten herausgebildet, um ihre Verbandsrealität abzubilden. So heißen die ehrenamtlichen pädagogisch arbeitenden Genoss*innen nicht Betreuer oder Pädagog*innen sondern (Gruppen-) Helfer*innen. Das kann zunächst irritieren und einem komisch vorkommen, aber wenn man die Genoss*innen fragt, klärt sich der Begriff. Doch es sind nicht nur andere Worte, die man vielleicht noch nie gehört hat, sondern auch Geschichte und politische Perspektiven. Dass man am Anfang das Gefühl hat, nur wenig zu verstehen, legt sich mit der Zeit, wenn man sich für die Sachen interessiert. Die Auseinandersetzung mit neuen Themen, Diskussionen und Fragestellungen ist nicht für alle gleich befriedigend. So treffen unterschiedliche Hintergründe und Erfahrungen aufeinander - Genoss*innen die zum ersten Mal von etwas hören und Genoss*innen, die sich seit mehreren Jahren mit genau diesem Themenkomplex auseinandersetzen. Das wird im Verband als Wissenshierarchie diskutiert und kann häufig keine guten Antworten finden. Den einen wird vorgeworfen, dass das Niveau von Diskussionen zu hoch ist und Barrieren schafft, sich daran beteiligen zu können und somit Genoss*innen ausschließt. Daran anknüpfend streitet man sich darum, ob das Wissen mit Privilegien wie einem Zugang zur Uni verbunden ist.

Die anderen werfen mangelndes Interesse und Lust an Auseinandersetzungen vor. Am Ende stehen hinter beiden Strategien unterschiedliche Interessen, bzw. Verbandsperspektiven,

die da aber nicht offen verhandelt werden. Dass die Falken als Verband eine eigene Kultur entwickeln, zu der bestimmte Begriffe gehören (Helfi, RoFas, Effies, Sjis, BKK, ZeLA, CVS, V-Team, VV usw.), aber auch Kleidung (Blauhemd) und bestimmte Riten (zum Abschied bei Bundesveranstaltungen singen wir „Dem Morgenrot entgegen“ und halten in der letzten Strophe die Hände von den Genoss*innen die neben uns stehen) ist etwas, das passiert, wenn man sich verbindlich und kontinuierlich organisiert. Es drückt Vertrauen und Eigenständigkeit eines Verbandslebens aus und ist weder verletzend noch ausschließend gegenüber neuen Genoss*innen gemeint. Das jede*r Dinge an den Falken zu Beginn komisch oder befremdlich findet und man sich von diesen Albernheiten abgrenzen will, ist sehr gut nachvollziehbar. Mich beeindruckt die Begeisterung mancher Genoss*innen für WUPs, auch wenn es mir immer noch etwas befremdlich ist auch noch nach so vielen Jahren Falkenmitgliedschaft. Wie man diese Verbandskultur zu Beginn wahrnimmt, hat viel damit zu tun, wie man sich selbst zu den Falken ins Verhältnis setzt. Will man irgendwie mitmachen, aber hat wenig Zeit und Ressourcen (bzw. dann doch nicht genügend Interesse) die man einbringen möchte, werden einem die Strukturen immer als etwas Äußerliches und als Hürde vorkommen. Mein Eindruck ist, man muss sich nicht dumm machen, wenn man etwas nicht versteht und trifft in der Regel auf Genoss*innen, die einem gerne Sachen erklären. So oder so ähnlich hat es Marx mal formuliert, die Grundlage aller Kritik liegt im Fragen (stellen).

Wenn Leute im Verband kompliziert daherreden muss man sich zurecht fragen, ob es nur unnötig kompliziert und schwülstiges Dahergerede á la das habe ich an der Uni gelernt und klingt klug, oder ob eine komplizierte Darstellung Ausdruck der Komplexität der gesellschaftlichen Verhältnisse ist. In dieser Differenz liegt eine wichtige Erkenntnis, da durchaus viele Leute Dinge unnötig kompliziert darstellen und das kann als solches auch entlarvt werden. Dass eine Auseinandersetzung mit Gesellschaft und einer Kritik ihrer Zumutungen auf Begriffe zurückgreift, die erstmal nicht Teil unseres Alltags sind - denn in der Schule beschäftigt man sich ja auch nicht ernsthaft damit, was an dieser Gesellschaft schlecht ist und wie Veränderungen sinnvolle Verbesserungen erwirken können - ist verständlich. Dass sich Genoss*innen Fremdwörter und Gesellschaftstheorien aneignen und sich ihre Ausdrucksweise dadurch verändert als Privileg der Studierenden darzustellen und als Intellektualismus abzuwerten wird meines Erachtens unseren Genoss*innen nicht gerecht,

die sehr viel Zeit und Energie ins Lesen und Diskutieren von gesellschaftstheoretischen Texten legen. Andererseits unterstellt es gleichermaßen, dass nur Studis in unserem Verband sich mit Gesellschaftskritik beschäftigen was definitiv nicht stimmt. Sich selbst nicht für theoretische Texte zu interessieren ist ja auch voll ok, aber man muss es nicht anderen zum Vorwurf machen, in dem man ihr Wissen als zu kompliziert, intellektuell und barriere reich abzuwerten.

Aus dem Verständnis von Gesellschaft und Gesellschaftskritik folgen nämlich auch Schlüsse über Organisationsweisen im Verband und wie unsere Pädagogik, wir nennen sie sozialistische Erziehung, ausgestaltet sein sollten, Wie sich das konflikthaft abzeichnet stellen die weiteren Konflikte dar:

2. Mikromanagement versus 'Wird schon irgendwie'

Die Arbeitsorganisation kann sehr unterschiedlich sein. In der Regel gehen die Themen und Maßnahmen von den Ehrenamtlichen aus und werden von ihnen maßgeblich umgesetzt. Das Hauptamt soll da unterstützen, worauf die Ehrenamtlichen keine Lust haben, bzw. darin, ihnen den Fokus auf die inhaltliche Umsetzung zu ermöglichen. Mit den finanziellen Geschäften ist das Hauptamt eh betraut, da es die Ehrenamtlichen dort sinnvoll entlasten kann und kümmert sich dann um die Verwendung. Bei der konkreten Veranstaltung kann es aber auch zu Konflikten kommen in der Art und Weise, wie vorbereitet wird. Während das Hauptamt Zeit hat, Veranstaltungen detailliert zu planen und mit ToDo-Listen und Veranstaltungsplänen vorzubereiten, müssen Ehrenamtliche die Organisation zwischen Schule, Ausbildung, Studium und Freizeit quetschen. Dadurch ergeben sich unterschiedliche Perspektiven darauf, was die Umsetzung betrifft und was ein gutes Gelingen definiert.

Während die Einen – das Hauptamt, zu Mikromanagement neigen, also jeden einzelnen Schritt sehr detailliert ausplanen, kommen die Anderen – das Ehrenamt, teilweise gar nicht mit, weil sie keine Zeit hat, die ganzen Pläne und Übersichten zu lesen oder auch einfach anders an die Arbeit herangehen. Dadurch kann es zu Konflikten kommen.

Ebenso gibt es Strukturen, die sehr stark selbstorganisiert sind, in denen das Hauptamt im Hintergrund bleibt und die Ehrenamtlichen machen lässt. Dann ist vielleicht nicht immer alles ordentlich, es fehlen auch mal Belege oder Termine werden übersehen, aber die Ehrenamtlichen organisieren sich in ihrem Modus und legen ihre eigene Arbeitsweise fest. Beide Arbeitsweisen haben ihre Fallstricke und Vorteile. Während es Ehrenamtlichen oft schwerfällt, die technische Komplexität des Mikromanagements nachzuvollziehen, da ihnen Zeit und Ressourcen dafür fehlen bzw. es die

Gefahr birgt, dass alles sehr technisch wird, kann einem der lockere Umgang mit Material, Terminen und Finanzen auch um die Ohren fliegen. Wenn die Buchhaltung nicht stimmt, kann es Probleme mit der Abrechnung und Nachweis von Verwendung von Fördermitteln geben.

3. Selbstorganisation zulassen versus Kontrolle

Wer im Falken-Vorstand neu Anfängt lässt sich dabei auf Verantwortungen und Aufgaben ein die für die aller meisten von uns ziemlich neu sind. Personal-, Finanz- und Immobilienverwaltung, der Erhalt aller Verbandsressourcen und in manchen Gliederungen sogar auch die Verantwortung für Zeltplätze. Das sind alles Aufgaben, für die es in gewinnorientierten Unternehmen Angestellte gibt, die in der Regel in ihrem Bereich ausgebildet sind. Nun sind junge Genoss*innen aber weder professionelle Buchhalter*innen, Betriebswirt*innen noch Facility Manager, und trotzdem müssen die Anforderungen erfüllt werden auch ohne Ausbildung oder Studium. Altfalk*innen unterstützen dabei und können den Vorstand in den verschiedenen Bereichen fortbilden und Empfehlungen aussprechen.

Genau aus diesem Grund gibt es schließlich auch Kontrollkommissionen auf allen Ebenen - Kreisverband, Landesverband, Bundesverband - damit es eine wohlwollende Kontrolle der finanziellen Geschäfte, aber auch der politischen Beschlüsse und demokratischen Strukturen gibt.

Da Altfalk*innen meist auch aus derselben Gliederung kommen, selbst im Vorstand gewesen sind oder sogar Strukturen neu aufgebaut haben, liegt ihnen der Verband sehr am Herzen, was aber auch zu Konflikten führen kann in der Art und Weise wie Probleme gelöst, in welchem Tempo und mit welcher Herangehensweise angegangen werden. Dabei braucht es ebenfalls für Altfalk*innen eine vernünftige Perspektive darüber, wo man unterstützt und berät und wobei man sich die Arbeit der jungen Vorstände aneignet und die Selbstständigkeit angreift. Gerade schwierigen Situationen wo es um Verlust von Fördermitteln oder andere schwerwiegende Konsequenzen geht, ist ein Eingreifen sinnvoll, doch auch hier ist man schlecht beraten, wenn man die Vorstände nicht mit einbezieht bzw. ihnen nicht ausreichend begreifbar macht, was genau gemacht werden muss und was die nächsten Schritte sind. Gerade in angespannten Situationen mit schwerwiegenden Problemen treten auch Kommunikations- und Verständnisprobleme auf. Die einen regen sich über die Fahrlässigkeit der anderen auf und die anderen über die Bevormundung und das nicht ernst genommen werden. Hier braucht es eine gute Aushandlung miteinander, wie man miteinander umgehen möchte, aber auch wie man in Krisensituationen reagiert. Denn schließlich geht es ja darum, dass junge Genoss*innen befähigt werden, Angelegenheiten

selbst bewerten und kontrollieren zu können und nicht nur laufen zu lassen, bis eine Kontrollkommission am Ende die Notbremse zieht.

Und jetzt?

Allerdings muss man sich gar nicht für die eine oder andere Herangehensweise festlegen oder auf die eine oder andere Seite schlagen, sondern vor allem kontinuierlich miteinander aushandeln, wie Prozesse organisiert werden sollen und die Veranstaltungen auch auf Organisation und Zusammenarbeit hin auszuwerten. Das kann zäh und ermüdend sein, aber man darf nicht vergessen, dass alle das Verbandswohl im Blick haben, auch wenn es einem manchmal nicht so vorkommt.

Da wir als Falken sehr frei sind in der Wahl der Themen und der Kritik, die wir formulieren und junge Menschen den Verband führen, kommen bestimmte politische und organisatorische Diskussionen immer wieder neu auf. Wer davon genervt ist, zum zehnten Mal die gleiche Fragestellung zu diskutieren, sollte sich vielleicht fragen, ob man zu alt für die Aktiven-Strukturen dieses Verbandes ist.

Estefania Casajus

KV Erfurt



Bild: Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Sinn und Unsinn „breiter Bündnisse“ gegen die AfD

Einige Gedanken zum Faschismus im 21. Jahrhundert

Wie man die AfD einzuschätzen hat und wie eine wirkungsvolle antifaschistische Strategie aussehen kann, sind bereits seit längerem rege Diskussionspunkte unter Sozialist*innen. Mit den Wahlerfolgen der Partei und dem Bekanntwerden der „Remigrationskonferenz“ in Potsdam hat sich diese Debatte schlagartig auf die gesamte politische Landschaft der BRD ausgeweitet. Überall werden gerade von breiten Bündnissen Massendemonstrationen gegen die AfD organisiert. Dabei macht es Mut, dass nicht nur in den großen Städten unzählige Menschen auf die Straße gehen, sondern auch in vielen kleinen Orten, teilweise unter großen persönlichen Risiken.

Das schöne Bild wird jedoch durch Redebeiträge von Vertreter*innen der Regierung und der Unionsparteien gestört. Die absurdesten Auswüchse der Extremismustheorie (in Nürnberg warnte der bayrische Innenminister neben Nazis auch vor „Stalinisten“) und in mehreren Städten auch rassistische Ausfälle gegen palästinensische Teilnehmer*innen von Seiten der weiß und deutsch dominierten Veranstalter*innen trüben den Blick auf den Protest ein.

Die verfehlte Strategie des kleineren Übels

Zahlreiche linke Organisationen und Autor*innen haben bereits auf die Widersprüchlichkeit der aktuellen Proteste hingewiesen. Aus Platzgründen soll das hier nicht wiederholt werden. Es sei nur beispielhaft auf Asylrechtsverschärfungen wie die GEAS-Reform¹, auf die fortschreitende Militarisierung, die Repression gegen Palästinasolidarität und den Abbau des Sozialstaats

hingewiesen. All das wird von eben jener Ampelregierung und den Landesregierungen umgesetzt, die sich nun medienwirksam als antifaschistisch inszenieren. Es ist mehr als deutlich, dass der offene Rassismus der AfD lediglich gegen einen stilleren „ganz normalen“ Rassismus und ein Euphemismus gegen einen anderen – „Rückführung“ statt „Remigration“ ersetzt werden soll.

Eine unkritische Beteiligung an den Bündnissen aller „Demokrat*innen“ ist aus linker Perspektive darum eine verfehlte Strategie des kleineren Übels. Diese basiert auf dem falschen Gegensatz zwischen Liberalismus und Faschismus, der den Klassencharakter des Faschismus und seine Funktion im Kapitalismus vernachlässigt. Die allein auf die offene Menschenfeindlichkeit abzielende Verdammung von Faschist*innen und der positive Bezug auf die liberale Demokratie helfen uns nicht, den Faschismus zu verstehen und effektiv zu bekämpfen. Der Faschismus ist ein facettenreiches politisches Phänomen, das sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten lässt. Für uns sind vor allem die Erkenntnisse der klassischen marxistischen Faschismustheorien relevant.

Liberaler Demokratie und Faschismus

Die Kurzfassung lautet: Der Faschismus ist eine Schutzreaktion im Sinne des Kapitals, und dabei vor allem der größten und einflussreichsten Kapitale – unter Marxist*innen auch oft als „Monopolkapital“ bezeichnet. Historisch trat der Faschismus in Zeiten schwerer wirtschaftlicher und politischer Krisen auf den Plan. Die liberale Demokratie, welche nicht mehr zwischen den verschiedenen Interessen des Kapitals vermitteln konnte, ersetzte er durch einen autoritären Gewaltstaat, den Klassenkampf von unten schaltete er durch Zerschlagung der Gewerkschaften und Arbeiter*innenparteien aus. Zum Zweck der Krisenbewältigung verschärfte er die kapitalistische Ausbeutung nach innen und die imperialistische Aggression nach außen nochmal drastisch.

Was den Faschismus dabei von früheren Formen der politischen Reaktion (also rückschrittlicher Politik zur Ungleichmachung von Menschen) unterschieden hat, sind weniger seine chauvinistischen Inhalte (Rassismus, Antifeminismus, Antisemitismus, ...), sondern seine Machtbasis. Anders als die klassische Reaktion bezieht der Faschismus nicht nur die bereits herrschenden Eliten und die bewaffnete Staatsgewalt ein, sondern durchläuft auch eine Phase als oppositionelle Bewegung. Diese stützt sich auf frustrierte Mitglieder des Kleinbürgertums und teilweise des Proletariats, deren Frust und Abstiegsängste zum Terror gegen Linke und als „Feind“ markierte Minderheiten transformiert werden, die einer vermeintlich homogenen, klassenübergreifenden „Volksgemeinschaft“ im Wege stehen würden.

Das Wort Faschismus leitet sich von den „fasci di combattimento“ (dt. Kampfbünde) ab, vorrangig aus Kleinbürgern bestehenden, organisierten rechtsextremen Formationen, die im Italien der 20er Jahre umherzogen und Gewerkschafter*innen, Sozialist*innen und Streikende einschüchterten, angriffen und teilweise ermordeten. In anderen Ländern wurde diese faschistische Strategie erfolgreich kopiert, etwa in Deutschland durch die SA.

Der Verflechtung zwischen herrschendem Faschismus und (Monopol-) Kapital war für die Zeitgenoss*innen so deutlich, dass im Nachkriegsdeutschland selbst bürgerliche Kräfte in der CDU mit ihrem Ahlener Programm eine Sozialisierung der Konzerne und einen „christlichen Sozialismus“ forderten. Dieser Zusammenhang ist Jahrzehnten der offiziellen, als „Erinnerungspolitik“ bezeichneten Verdrängung zum Opfer gefallen, und gemäß der Totalitarismus- und Hufeisentheorien wurden Kommunist*innen, also die ärgsten politischen Gegner und ersten Opfer der Faschisten, zu ihren Brüdern im Geiste erklärt.

Faschismus im 21. Jahrhundert

Das Auftreten der AfD und verwandter neurechter Parteien entzieht sich auf den ersten Blick der Gleichsetzung mit den Faschisten und Nazis der 20er und 30er Jahre. Statt organisierten Kampfverbänden geschieht rechter Terror durch unabhängige Kleingruppen oder versprengte Individuen. Rechte Wahlsiege haben keineswegs zur Demontierung der parlamentarischen Demokratie geführt, im Gegenteil wurde beispielsweise die österreichische FPÖ 2019 wieder abgewählt. Wir sind der Ansicht, dass dies nicht der Einstufung der AfD und co. als faschistisch widerspricht, sondern den

¹ Das Gemeinsame Europäische Asylsystem (GEAS) gibt EU-weit geltende Mindeststandards für die Behandlung aller Asylsuchender und die Bearbeitung aller Asylanträge vor.



Bild: Falken Nürnberg

veränderten Bedingungen des Klassenkampfes und damit auch einem veränderten Charakter des Faschismus im 21. Jahrhundert geschuldet ist.

In den 20er und 30er Jahren waren sozialistische Revolutionen in Mitteleuropa eine reale Möglichkeit, die vom Faschismus gewaltsam unterdrückt werden musste. In den Parlamenten saßen starke kommunistische Parteien, die drohten, die politische Bühne tatsächlich zu einem Werkzeug des Klassenkampfes zu machen, statt sich nur an der kapitalistischen Verwaltung zu beteiligen, wie es die heutigen Sozialdemokrat*innen der SPD und der LINKEN tun. Die Auflösung der Parlamente war daher aus Sicht des Faschismus und des Kapitals ein notwendiger Schritt. Auch in den 60er und 70er Jahren gingen den faschistoiden (heißt: dem Faschismus ähnlichen) Putschen und Militärdiktaturen in den Ländern der Peripherie (z.B. Lateinamerika und Indonesien) militante Klassenkämpfe und linke Wahlerfolge voraus. Die Sowjetunion bot trotz ihrer Mängel fast das gesamte 20. Jahrhundert hindurch eine Alternative zum Kapitalismus und damit eine Drohkulisse für das Kapital und einen Bezugspunkt für Arbeiter*innen.

Heute, am neoliberalen „Ende der Geschichte“ gibt es weder starke sozialistische Länder noch eine schlagkräftige und in der Arbeiter*innenklasse verankerte linke Opposition (zumindest bei uns in den imperialistischen Zentren, an anderen Orten zeichnet sich ein anderes Bild), welche alternative Antworten auf die aktuelle Krise bieten

kann. Unter diesen Umständen ist der Kapitalismus nicht auf Faschismus als organisierten Terror, einen Bruch im politischen System und die absolute Machtübernahme angewiesen, um sich vor immer stärker wiederholenden Krisen und etwaigen revolutionären Situationen zu schützen.

Wir sehen die gesellschaftliche Funktion der AfD deshalb darin, die Faschisierung des Staates und des gesamten bürgerlichen Spektrums voranzutreiben: Die AfD stellt die radikalsten und weitgehendsten Forderungen gegen den Sozialstaat, die linke Bewegung, Geflüchtete und Migrant*innen auf. Gleichzeitig ist sie aber auch die einzige Partei, die nicht regieren muss, um ihr Programm zu verwirklichen – die Grenze zwischen ihr und den bürgerlichen Parteien schwimmt zusehends. Die Repression und die Verschärfung von Ausbeutung und imperialistischer Politik werden durch die Hand der „demokratischen“ Parteien umgesetzt, aber unter dem Einfluss einer starken AfD kommen sie entsprechend schneller an ihre Verwirklichung.

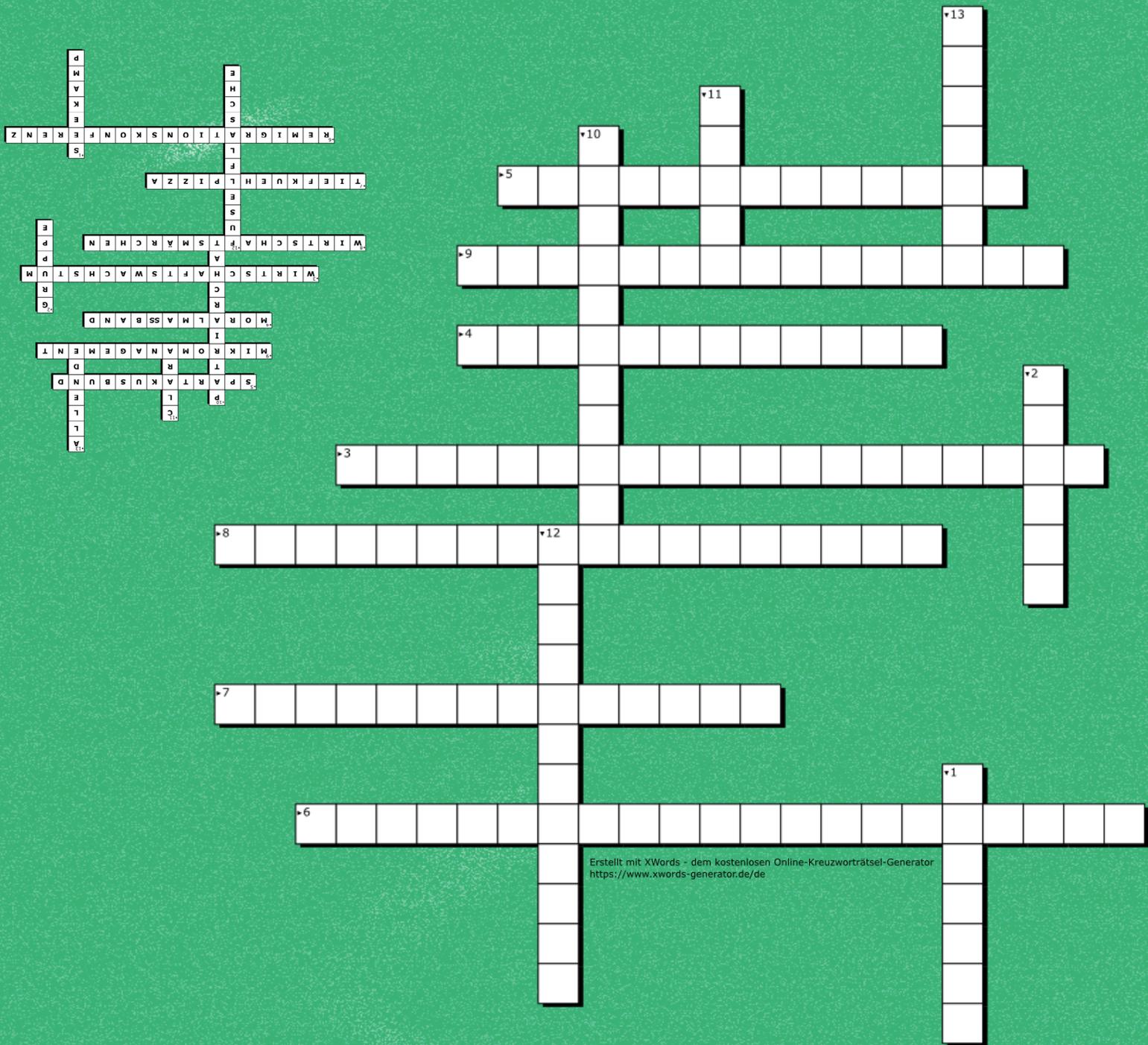
Was heißt das für eine antifaschistische Strategie?

Das alles hat Konsequenzen für eine antifaschistische Strategie. Wir dürfen die liberale Demokratie und den Faschismus nicht als Gegensätze behandeln, sondern müssen sie als zwei Kehrseiten der gleichen kapitalistischen Herrschaft verstehen. Wir sollten keinen Marsch auf Berlin und kein Ermächtigungsgesetz erwarten

und dürfen umgekehrt nicht jede bürgerliche Koalition unter Ausschluss der AfD als Sieg feiern.

Unser Antifaschismus muss sich deshalb strategisch auf einen Bruch mit jeder Form bürgerlicher Herrschaft orientieren. Damit wollen wir keinesfalls den taktischen Nutzen punktueller Bündnisse mit der Basis bürgerlicher Parteien gegen die AfD in Abrede stellen. Es sollte uns jedoch darum gehen, im Rahmen unserer Möglichkeiten einerseits die Basis von ihren Parteien zu trennen, andererseits aber unter allen unseren Bündnispartner*innen die Gemeinsamkeiten von bürgerlich-demokratischen Parteien und der AfD in Bezug auf die Eigentumsverhältnisse, rassistische Ungleichbehandlung, etc. aufzeigen. In Nürnberg konnten wir in diesem Sinne bereits mit kritischen Beiträgen auf Demonstrationen – in Form von Flyeraktionen und gezielter Ansprache – einen für uns beachtlichen Zuwachs von erwachsenen und jugendlichen Aktiven erreichen. Wir hoffen, dass andere Falkengliederungen und linke Organisationen nachziehen und ähnliche Erfolge der Stärkung verzeichnen können.

Antifaschismus geht nicht ohne Klassenbewusstsein, denn nur die Arbeiter*innenklasse hat ein greifbares Interesse daran, die Ausbeutung und Unterdrückung abzuschaffen – gleich ob in demokratischem oder faschistischem Gewand.



Erstellt mit XWords - dem kostenlosen Online-Kreuzworträtsel-Generator
<https://www.xwords-generator.de/de>

1. Hier fand 1927 die erste Kinderrepublik statt:
2. Hauptakteurin des Verbands (Artikel zu Care Arbeit, Micki)
3. Für was ist der Konsum der Massen notwendig geworden? (Befreite Zeit? Greta)
4. „Das würde nicht nur die kapitalistische Leistungslogik bejahen, sondern auch ein verzerrtes _____ anlegen. (eine Frage der Privilegien, Maik)
5. Im November 1918 gegründeter KPD Vorläufer
6. Treffen diverser rechter Akteur*innen in Potsdam (Faschismus im 21. Jahrhundert, Tobi)
7. Erstes Beispiel für den Tausch von Geld gegen Ware (Müßiggang statt Arbeitszwang, Martin)
8. Wie lautet der Titel des Buches in der Rezension Horrorclowns von Severin?
9. Gegenteil von „wird schon irgendwie“ (Selbstorganisation und Kontrolle, Este)
10. Thema der kommenden Ausgabe der aj
11. Titel der Rubrik der MFPK
12. Oft blieb den einfachen Arbeiterinnen (...) nichts, als der Tropfen aus der _____ (Freizeit im Verein, Oliwer)
13. Nach diesem Sozialisten ist die Falkenbildungsstätte in Oer-Erkenschwick benannt: (Nachname)

Impressum

aj - Die Arbeiter*innenjugend 1-2024

Herausgeberin:
 Sozialistische Jugend Deutschlands - Die Falken
 Bundesvorstand
 Luise & Karl Kautsky Haus
 Saarstraße 14, 12161 Berlin
 Tel. (030)261030-0
 aj-redaktion@wir-falken.de
 www.wir-falken.de

V.i.S.d.P.: Loreen Schreck

Redaktion:
 Mona Schäfer, Miriam Bähr,
 Matti-Leon Klieme, Severin
 Schwartmann, Moritz von
 Bachmann, Fabian Fleischmann

Weitere Texte von:
 Greta Nowak, Micki Börchers,
 Estefania Casajus, Oliwer Bramorski,
 Martin Adrians, Maik Alexandi,
 Tobi & PG aus Nürnberg (Namen
 sind der Redaktion bekannt)

Fotos und Grafiken:
 Archiv der Arbeiterjugendbewegung (S. 1, 17),
 Buch: Situationistische Internationale,
 „Der Beginn einer Epoche“, Edition
 Nautilus (S. 4), Daniel Lerman -
 Unsplash (S. 6/7), Nora Arit & Hilde
 Teichgräber mithilfe der Canva-KI (S.
 10-12), PapyRossa Verlag (S. 13), Nong
 - Unsplash (S. 13), Friedrich-Ebert-
 Stiftung (S. 15), Falken Nürnberg (S. 19),
 XWords (S. 20)

Layout: Lena Schliemann



Gefördert aus Mitteln des
 Kinder- und Jugendplans des
 Bundes.



Bundesministerium
 für Familie, Senioren, Frauen
 und Jugend